

1.1 Ziel C1, Band 2, Lektion 7–12
Kursbuch
Ein Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache
Hueber Verlag
CD 1

1.2 Lektion 7: Zwischen den Zeilen
Abschnitt B
B3

Nee, mal ehrlich: Wen fragen *Sie*, wenn *Sie* wissen wollen, warum *Sie* zu Aldi oder Lidl gehen? ((Gelächter)) Warum lachen *Sie* da? Ist doch ... ((Gelächter))

Also, jetzt mal im Ernst. Warum gehen wir da hin? Ich und *Sie*, und *Sie* und ich. Zum Einkaufen, sagen *Sie*? Nee, nee, da gibt es andere Gründe. Gründe, die man erforschen kann. Und wer macht das, Gründe erforschen? Natürlich, ein Unternehmensberater. Was machen die da? Was die da machen? Analysieren, hinterfragen. Genau – warum *Sie* nämlich gestern wieder dort waren, nicht? „Wegen dem tollen Skianzug für Ihren Sohn, war doch Donnerstag.“ Das wäre easy, wenn die uns fragen würden, *Sie* und mich – denn dann, klare Ansage. Aber diese Unternehmensberaterfuzzis in Designeranzügen, Blueberry in jeder Anzugtasche, Handy an jedem Ohr, die halten uns ja für dusselig. – Sind wir ja auch, sonst würden wir ja selbst da arbeiten, und dann wären wir vielleicht auch gar kein Kunde mehr bei Aldi oder Lidl.

Also, *Sie* wissen ja, wie so ein Unternehmensberater arbeitet? Nee? Ganz einfach: Projektgruppe ins Leben rufen. Analysekriterien festlegen. Kunden ausmachen. Fragebogen entwerfen: „Wie oft gehen Sie zu Aldi und Lidl?“ – „Jeden Tag, ne, wenn die Kohle reicht.“ „Was kaufen Sie da ein?“ – „Mensch, was in den Regalen steht, was denn sonst.“ „Achten Sie auf Sonderangebote?“ – „Woher wüsste ich denn sonst, wann’s was Gutes gibt!“

Dann bringen sie Kameras an, nicht die von McKinsey, aber eine Firma für McKinsey. Keine Angst, nee, *Ihr* Gesicht, das sieht man da nicht. – Hätten sich was Besseres angezogen, wenn *Sie* das gewusst hätten, ne? – und beobachten genau, an welche Regale die Kunden gehen, wo sie so hingreifen. Also, *Sie* kommen rein, und *Sie* da hinten, und *Sie* auch, oder etwa nicht? Sind *Sie* keiner von uns? Und dann, eine Flasche Wein, Bio-Wein, 1,99, Montepulciano, italienisch, immer gut. – Was, den kennen *Sie* nicht, das gibt’s doch nicht, was sind *Sie* denn für einer? – Also zwei Flaschen, Oma hat ja bald Geburtstag, und ist doch gesund, so ein Bio-Wein, und dann, Brot, klar, wissen *Sie*, haben *Sie* ja alles gemacht, gestern erst, klar, also, und dann ran an die Kasse, ratz fatz draußen, mit dem Wagen zum Parkplatz, rein mit dem Zeug in die Karre und *erledigt*.

Aber der McKinsey – ist ja eine berühmte Firma –, der geht da systematisch dran an so etwas. Der hat also unsere Antworten analysiert – Fragebogen, *Sie* erinnern sich? – im Computer ausgewertet, auf Excel oder so ... – Kennen *Sie*, haben *Sie* auch zu Hause, klar, ist ja auf *Ihrem* Computer von Aldi drauf! – Dann hat er ‘ne Flipchart vollgeschmiert, so richtig Mindmapping gemacht, dann unsere Einkaufswagen-Wege erfasst, so ‘ne Art Google-Earth bei Lidl, und dann, dann hat er eine lange wissenschaftliche Arbeit veröffentlicht, 800 Seiten dick, dick wie die Bibel – Und was steht da drin? Na, was glauben Sie? Ich sag *Ihnen*, das wird die Welt aus den Angeln

heben. Wir, *Sie* und ich, wir gehen zu Lidl, weil's – na? – na?, weil's da *billig* ist. Jetzt sind Sie platt, nicht? Haben Sie nicht gewusst, ... nee, ich auch nicht.

1.3 Abschnitt C

C3a

Eileen Stiller: Ich sitze jetzt am Stand der Frankfurter Verlagsanstalt Claire Beyer gegenüber. – Ich grüße Sie ganz herzlich.

Claire Beyer: Ich begrüße Sie auch, Frau Stiller.

Eileen Stiller: Frau Beyer, Sie haben jetzt nach einer längeren Pause sich zurückgemeldet mit ihrem mittlerweile vierten Roman mit dem Titel „Rohlinge“ und ähnlich wie Ihre vorherigen Romane zeichnet sich dieses Buch auch durch eine sehr einfühlsame, poetische Sprache aus. Diese Sprache ist auch gekennzeichnet durch einen sehr hohen Symbolgehalt – eine wichtige Rolle in dem Roman spielt beispielsweise der Bernstein. Was war denn für Sie so das Entscheidende, zu sagen: Bernstein, das hat eine gewisse Besonderheit, das hat einen Zauber für mich, dass Sie diesen Roman um den Stein herum geschrieben haben?

Claire Beyer: Ja, zuerst muss ich mal vorausschicken: Ich schreibe oder ich habe 30 Jahre Lyrik geschrieben, und natürlich nehme ich viel von dem Symbolcharakter oder von der Art zu schreiben mit in meine Prosa hinein. Der Bernstein ist im Ursprung her kein Stein, es ist eine Harzverbindung, 55 Millionen Jahre alt, aus dem Tertiär, und es ist ein ungeheuer weiches und warmes Gest..., Gestein sag ich jetzt schon, ein, ein Harzteile, das bearbeitet zum wunderbaren Schmuck gemacht werden kann, das aber auch so belassen für sich sehr wertvoll ist, vor allem wenn Inkluden da sind, also kleine Käfer oder aber kleine Blumen, die dann Zeitzeugen sind und die wir dann auf 'ne ganz geheimnisvolle, schimmernde Weise betrachten können. Deswegen war der Bernstein sehr wichtig. Ich konnte natürlich keinen Diamanten nehmen, ich konnte die Kälte nicht dem Kind gegenüberstellen, sondern ich brauchte die Wärme.

Eileen Stiller: Sie sprechen es an: Ein Diamant wäre nicht passend gewesen für diesen Roman und den kleinen Jungen Donald, der nach Deutschland kommt und an der Fremde scheitert. Ein Diamant bezeichnet einen geschliffenen Stein, etwas Fertiges, etwas Wertvolles, und da wären wir dann bei dem Titel „Rohlinge“, der auch eine große Rolle spielt.

Claire Beyer: Ja, „Rohlinge“ steht diesem Buch als Titel vor, ist aber auch Programm für dieses Buch. Das Wort, fand ich, ist ungeheuer vielschichtig, und ich meinte, in diesem Wort stecken natürlich sowohl das Unbearbeitete, aber auch als, das entsetzlich Brutale. Dieses Programm, die Jugendlichen, die in dem Moment, wo sich's dann entscheidet: Werden sie zum, zum Stein, zum Bernstein oder zum, zu einem wertvollen Menschen oder bleiben sie diese Rohlinge. Und diesen Moment wollte ich aufzeichnen, und das war auch, ist ein entscheidender Moment in diesem Buch, also der Junge, der kann ein wunderbarer Mensch werden, er kann aber auch verrohen.

Eileen Stiller: Wenn wir jetzt von einem Jungen sprechen, Donald, um das einmal kurz aufzugreifen – Ihre Geschichte spinnt sich um besagten Jungen, der aus Lettland mit seinem Vater nach Deutschland kommt. Der Vater ist Bernsteinkünstler und der Junge hat zwar deutsche Wurzeln, findet aber so recht keinen Anschluss. Und es gibt ein sehr schönes Zitat aus Ihrem Buch, das bezeichnet „Resignation eines Kindes, das am Rande der Welt zurückgelassen wurde.“ Woran genau resigniert Donald denn?

Claire Beyer: Ja, am Rande der Welt zurückgelassen, das hat natürlich großen Symbolcharakter. Er resigniert daran, dass er einfach nicht integriert, sich nicht integrieren kann. Er hat keine Möglichkeit, die Erwachsenen haben ihn nicht genügend vorbereitet. Seine Großmutter hat gesagt: Du gehst in ein Land, da ist alles unglaublich sauber, und das ist unsere deutsche Tradition. Sie kam ursprünglich aus Bremen und hat natürlich in, aus der Distanz eine ungeheure Affinität zu Deutschland entwickelt und Donald sollte als Nachfolger in die, in die Werke gehen, die längst nicht mehr existieren, aber er sollte auf jeden Fall ein guter Kaufmann werden. Und die Großmutter hat ihm also Deutschland so geschildert, und er kommt nach Deutschland und sieht: Deutschland ist ungeheuer reich und sauber und schön, aber es hat nicht dieses Wertvolle, wie er es dargestellt hat, oder er hat nicht diesen, diese ungeheure Größe erkennen können, sondern eigentlich nur noch die Kälte. Und das hat ihn sehr einsam gemacht, und so ist das auch gemeint, am Rande der Welt zurückgelassen mit all den Erwartungen, die man in ihn setzt, und wo man ihm auch Versprechungen gemacht hat und die er einfach nicht erfüllt sieht.

Eileen Stiller: Aus der Einsamkeit findet er schließlich heraus, allerdings nicht mit Gleichaltrigen, sondern er findet sie bei einer alleinstehenden Grundschullehrerin. Auch diese Frau scheint so am Rande der Welt zu stehen, sie lebt am Anfang nach einer Maxime Marc Aurels, die Sie Ihrem eigenen Buch auch vorangestellt haben, die da lautet: Die Menschen sind füreinander da, also belehre oder dulde sie. Aber so richtig erfolgreich scheint sie mit diesem Ausspruch nicht zu sein.

Claire Beyer: Ja, sie ist eine Mittvierzigerin, die Lehrerin, und hatte immer nur Grundschüler unterrichtet und ist, hat sich da einen Minderwertigkeitskomplex zugelegt, weil sie glaubt, sie wär nicht in der Lage, auch mit älteren Kindern fertig zu werden, sie sieht sich auf einer Stufe festgehalten. Das ist die eine Seite ihrer, ja, ihres Charakters und ihres Lebens, und dadurch resultierend hat sie sich der Vergangenheit zugewandt. Und da geht sie gleich ganz weit zurück, nämlich zu den Kelten. Die bieten ihr das Geheimnisvolle, die bieten ihr das Abenteuer, die bieten ihr all das, was sie glaubt, in der Jetztzeit nicht mehr zu finden, oder dem sie sehr erfolgreich aus dem Weg geht, weil sie sich einfach nicht stellt. Dann an einer Stelle schreibe ich ja, dass sie ihre Umzugskartons noch immer nicht ausgepackt hat. Das zeugt schon davon, dass jemand nicht ankommen will. Und auch Beziehungen scheitern, nicht, und diese beiden Menschlein, muss man schon fast sagen, treffen aufeinander, und für mich war es interessant, wie zwei so unterschiedliche Typen aufeinander reagieren, und die Zähigkeit des Jungen hat sie wohl unterschätzt. Und sie hat aber auch ihre Liebesfähigkeit unterschätzt. Und was daraus resultiert, kann man ja ganz locker nachlesen.

Eileen Stiller: Frau Beyer, Sie haben ja auch im Vorgespräch verraten, dass Sie, dass Ihnen die Figur des Donald außergewöhnlich naheging, dass Sie ein sehr inniges Verhältnis zu dieser Figur hatten. Wie war das dann, nach dem Schreibprozess, diese Figur wieder loszulassen?

Claire Beyer: Ich hatte also erst mal ein Problem, den kleinen Jungen wirklich auf die Welt loszulassen, aber ich will jetzt dem Schluss nicht vorgreifen, aber es ging mir bei Donald wie bei anderen Protagonisten, die ich so als meine Hauptfiguren herausarbeite, dass sie mir sehr vertraut werden, so vertraut, als wenn es Familienangehörige wären. Und ich muss mich da immer abgrenzen, weil die, die nehmen zu viel Platz dann bei mir ein, und muss wirklich, ich muss sie dann loslassen, wie Kinder, die in die Welt geschickt werden, weil ich brauche Platz in meinem Kopf

wie in einer Wohnung für neues Personal.

Ich arbeite sehr langsam, ich habe jetzt seit dem Jahr 2000 jeweils alle drei Jahre ein Buch, also zu mehr reicht es nicht, weil meine Vorgehensweise sehr konzentriert auf die Satzinhalte ist. Also nicht so sehr auf die Aktionen, sondern ich bin, ich komme absolut von der Sprache. Und für mich spielt jedes Wort eine entscheidende Rolle. Also ich würde nie ein Füllwort benutzen oder niemals irgendetwas nehmen, was die Zeilen bringt oder die Seiten bringt, was ich nicht einsehe, dass es in – was es in dieser Geschichte zu suchen hat. Und, und was für mich sehr wichtig ist, ich möchte den Raum verdenken und Fantasie zwischen den Zeilen offenhalten. So, wie ich's selbst beim Lesen auch von Büchern sehr schätze. Und man schreibt wahrscheinlich so, wie man auch selber gern liest.

Eileen Stiller: Frau Beyer, das ist jetzt beinahe zu einem Werkstattgespräch ausgeartet. Ich danke Ihnen ganz herzlich dafür und wünsch Ihnen noch eine gute Zeit.

Claire Beyer: Danke, Frau Stiller, danke.

1.4 **Abschnitt 1**

Eileen Stiller: Ich sitze jetzt am Stand der Frankfurter Verlagsanstalt Claire Beyer gegenüber. – Ich grüße Sie ganz herzlich.

Claire Beyer: Ich begrüße Sie auch, Frau Stiller.

Eileen Stiller: Frau Beyer, Sie haben jetzt nach einer längeren Pause sich zurückgemeldet mit ihrem mittlerweile vierten Roman mit dem Titel „Rohlinge“ und ähnlich wie Ihre vorherigen Romane zeichnet sich dieses Buch auch durch eine sehr einfühlsame, poetische Sprache aus. Diese Sprache ist auch gekennzeichnet durch einen sehr hohen Symbolgehalt – eine wichtige Rolle in dem Roman spielt beispielsweise der Bernstein. Was war denn für Sie so das Entscheidende, zu sagen: Bernstein, das hat eine gewisse Besonderheit, das hat einen Zauber für mich, dass Sie diesen Roman um den Stein herum geschrieben haben?

Claire Beyer: Ja, zuerst muss ich mal vorausschicken: Ich schreibe oder ich habe 30 Jahre Lyrik geschrieben, und natürlich nehme ich viel von dem Symbolcharakter oder von der Art zu schreiben mit in meine Prosa hinein. Der Bernstein ist im Ursprung her kein Stein, es ist eine Harzverbindung, 55 Millionen Jahre alt, aus dem Tertiär, und es ist ein ungeheuer weiches und warmes Gest..., Gestein sag ich jetzt schon, ein, ein Harzteil, das bearbeitet zum wunderbaren Schmuck gemacht werden kann, das aber auch so belassen für sich sehr wertvoll ist, vor allem wenn Inkluden da sind, also kleine Käfer oder aber kleine Blumen, die dann Zeitzeugen sind und die wir dann auf 'ne ganz geheimnisvolle, schimmernde Weise betrachten können. Deswegen war der Bernstein sehr wichtig. Ich konnte natürlich keinen Diamanten nehmen, ich konnte die Kälte nicht dem Kind gegenüberstellen, sondern ich brauchte die Wärme.

1.5 **Abschnitt 2**

Eileen Stiller: Sie sprechen es an: Ein Diamant wäre nicht passend gewesen für diesen Roman und den kleinen Jungen Donald, der nach Deutschland kommt und an der Fremde scheitert. Ein Diamant bezeichnet einen geschliffenen Stein, etwas Fertiges,

etwas Wertvolles, und da wären wir dann bei dem Titel „Rohlinge“, der auch eine große Rolle spielt.

Claire Beyer: Ja, „Rohlinge“ steht diesem Buch als Titel vor, ist aber auch Programm für dieses Buch. Das Wort, fand ich, ist ungeheuer vielschichtig, und ich meinte, in diesem Wort stecken natürlich sowohl das Unbearbeitete, aber auch als, das entsetzlich Brutale. Dieses Programm, die Jugendlichen, die in dem Moment, wo sich's dann entscheidet: Werden sie zum, zum Stein, zum Bernstein oder zum, zu einem wertvollen Menschen oder bleiben sie diese Rohlinge. Und diesen Moment wollte ich aufzeichnen, und das war auch, ist ein entscheidender Moment in diesem Buch, also der Junge, der kann ein wunderbarer Mensch werden, er kann aber auch verrohen.

1.6 **Abschnitt 3**

Eileen Stiller: Wenn wir jetzt von einem Jungen sprechen, Donald, um das einmal kurz aufzugreifen – Ihre Geschichte spinnt sich um besagten Jungen, der aus Lettland mit seinem Vater nach Deutschland kommt. Der Vater ist Bernsteinkünstler und der Junge hat zwar deutsche Wurzeln, findet aber so recht keinen Anschluss. Und es gibt ein sehr schönes Zitat aus Ihrem Buch, das bezeichnet „Resignation eines Kindes, das am Rande der Welt zurückgelassen wurde.“ Woran genau resigniert Donald denn?

Claire Beyer: Ja, am Rande der Welt zurückgelassen, das hat natürlich großen Symbolcharakter. Er resigniert daran, dass er einfach nicht integriert, sich nicht integrieren kann. Er hat keine Möglichkeit, die Erwachsenen haben ihn nicht genügend vorbereitet. Seine Großmutter hat gesagt: Du gehst in ein Land, da ist alles unglaublich sauber, und das ist unsere deutsche Tradition. Sie kam ursprünglich aus Bremen und hat natürlich in, aus der Distanz eine ungeheure Affinität zu Deutschland entwickelt und Donald sollte als Nachfolger in die, in die Werke gehen, die längst nicht mehr existieren, aber er sollte auf jeden Fall ein guter Kaufmann werden. Und die Großmutter hat ihm also Deutschland so geschildert, und er kommt nach Deutschland und sieht: Deutschland ist ungeheuer reich und sauber und schön, aber es hat nicht dieses Wertvolle, wie er es dargestellt hat, oder er hat nicht diesen, diese ungeheure Größe erkennen können, sondern eigentlich nur noch die Kälte. Und das hat ihn sehr einsam gemacht, und so ist das auch gemeint, am Rande der Welt zurückgelassen mit all den Erwartungen, die man in ihn setzt, und wo man ihm auch Versprechungen gemacht hat und die er einfach nicht erfüllt sieht.

1.7 **Abschnitt 4**

Eileen Stiller: Aus der Einsamkeit findet er schließlich heraus, allerdings nicht mit Gleichaltrigen, sondern er findet sie bei einer alleinstehenden Grundschullehrerin. Auch diese Frau scheint so am Rande der Welt zu stehen, sie lebt am Anfang nach einer Maxime Marc Aurels, die Sie Ihrem eigenen Buch auch vorangestellt haben, die da lautet: Die Menschen sind füreinander da, also belehre oder dulde sie. Aber so richtig erfolgreich scheint sie mit diesem Ausspruch nicht zu sein.

Claire Beyer: Ja, sie ist eine Mittvierzigerin, die Lehrerin, und hatte immer nur Grundschüler unterrichtet und ist, hat sich da einen Minderwertigkeitskomplex zugelegt, weil sie glaubt, sie wär nicht in der Lage, auch mit älteren Kindern fertig zu werden, sie sieht sich auf einer Stufe festgehalten. Das ist die eine Seite ihrer, ja, ihres

Charakters und ihres Lebens, und dadurch resultierend hat sie sich der Vergangenheit zugewandt. Und da geht sie gleich ganz weit zurück, nämlich zu den Kelten. Die bieten ihr das Geheimnisvolle, die bieten ihr das Abenteuer, die bieten ihr all das, was sie glaubt, in der Jetztzeit nicht mehr zu finden, oder dem sie sehr erfolgreich aus dem Weg geht, weil sie sich einfach nicht stellt. Dann an einer Stelle schreibe ich ja, dass sie ihre Umzugskartons noch immer nicht ausgepackt hat. Das zeugt schon davon, dass jemand nicht ankommen will. Und auch Beziehungen scheitern, nicht, und diese beiden Menschen, muss man schon fast sagen, treffen aufeinander, und für mich war es interessant, wie zwei so unterschiedliche Typen aufeinander reagieren, und die Zähigkeit des Jungen hat sie wohl unterschätzt. Und sie hat aber auch ihre Liebesfähigkeit unterschätzt. Und was daraus resultiert, kann man ja ganz locker nachlesen.

1.8 **Abschnitt 5**

Eileen Stiller: Frau Beyer, Sie haben ja auch im Vorgespräch verraten, dass Sie, dass Ihnen die Figur des Donald außergewöhnlich naheging, dass Sie ein sehr inniges Verhältnis zu dieser Figur hatten. Wie war das dann, nach dem Schreibprozess, diese Figur wieder loszulassen?

Claire Beyer: Ich hatte also erst mal ein Problem, den kleinen Jungen wirklich auf die Welt loszulassen, aber ich will jetzt dem Schluss nicht vorgreifen, aber es ging mir bei Donald wie bei anderen Protagonisten, die ich so als meine Hauptfiguren herausarbeite, dass sie mir sehr vertraut werden, so vertraut, als wenn es Familienangehörige wären. Und ich muss mich da immer abgrenzen, weil die, die nehmen zu viel Platz dann bei mir ein, und muss wirklich, ich muss sie dann loslassen, wie Kinder, die in die Welt geschickt werden, weil ich brauche Platz in meinem Kopf wie in einer Wohnung für neues Personal.

Ich arbeite sehr langsam, ich habe jetzt seit dem Jahr 2000 jeweils alle drei Jahre ein Buch, also zu mehr reicht es nicht, weil meine Vorgehensweise sehr konzentriert auf die Satzinhalte ist. Also nicht so sehr auf die Aktionen, sondern ich bin, ich komme absolut von der Sprache. Und für mich spielt jedes Wort eine entscheidende Rolle. Also ich würde nie ein Füllwort benutzen oder niemals irgendetwas nehmen, was die Zeilen bringt oder die Seiten bringt, was ich nicht einsehe, dass es in – was es in dieser Geschichte zu suchen hat. Und, und was für mich sehr wichtig ist, ich möchte den Raum verdenken und Fantasie zwischen den Zeilen offenhalten. So, wie ich's selbst beim Lesen auch von Büchern sehr schätze. Und man schreibt wahrscheinlich so, wie man auch selber gern liest.

Eileen Stiller: Frau Beyer, das ist jetzt beinahe zu einem Werkstattgespräch ausgeartet. Ich danke Ihnen ganz herzlich dafür und wünsch Ihnen noch eine gute Zeit.

Claire Beyer: Danke, Frau Stiller, danke.

1.9 **Fokus Sprache: Parenthesen**

Aufgabe 1a

- 1 Ich – ehrlich gesagt – glaube nicht, dass man auf diese Weise etwas erreichen kann.
- 2 Diese Partei, um es einmal so zu sagen, ist nicht wirklich an den Bedürfnissen der Menschen interessiert.

3 Wer meint, dass Cognac ein gutes Mittel gegen Herzschwäche ist, muss bedenken, dass Alkohol – und vor allen Dingen in Form von hochprozentigen Spirituosen – ein reines Zellgift ist und somit kein Medikament ersetzen kann.

1.10 Aufgabe 1b

- 1 Die Oppositionspartei hat – ein wenig überraschendes Ergebnis – wieder massiv an Stimmen gewonnen.
- 2 Das Kabinett – darauf möchte ich jetzt schon mal hinweisen – wird sich am Mittwoch mit dem Thema höhere Krankenkassenbeiträge befassen.
- 3 Dieses Kirchenfenster – es zeigt eine Taufe – stammt aus dem 15. Jahrhundert.
- 4 Der hat also unsere Antworten analysiert, Fragebogen – *Sie* erinnern sich – und im Computer ausgewertet.

1.11 Aufgabe 2b

- 1 Unser Chef war – seine Tochter ist übrigens gestern von der Schule geflogen, stell dir mal vor – wirklich verständnisvoll, als sich rausstellte, dass meinen Kollegen das Projekt über den Kopf gewachsen ist. Manchmal ist er doch ganz menschlich.
- 2 Stellen Sie sich vor, Herr Sauerbruch hat in aller Öffentlichkeit – und er gehört nun wirklich nicht zu den Ärmsten der Armen – einen sofortigen Planungsstopp für den Umbau der Stadthalle gefordert.

1.12 Abschnitt E E1b

Die Bilder der Überwachungskameras zeigen, wie ein Mitarbeiter Medikamente in einen Müllsack packt, um sie anschließend zu stehlen. Solche Bilder dürfen künftig nicht mehr aufgenommen werden, die geheime Überwachung von Mitarbeitern ist verboten. Sollte ein Arbeitgeber dennoch geheime Aufnahmen machen, sagt der Innenminister, dann drohen empfindliche Bußgelder.

Erlaubt bleibt die Videoüberwachung in öffentlichen Räumen. Da überwiegt der Schutz vor möglichen Straftaten.

Will der Arbeitgeber potenzielle Mitarbeiter auf Krankheiten untersuchen, das ist künftig verboten. Es sei denn, die Untersuchung hat direkt mit dem Arbeitsplatz zu tun.

Und noch etwas ist dem Arbeitgeber untersagt: Er darf sich nicht im Internet in Foren einloggen, um an Informationen potenzieller Arbeitnehmer zu gelangen.

Herumschnüffeln ist verboten. Es sei denn, die Informationen sind öffentlich zugänglich.

1.13 Archäologisches Fenster im Aachener Dom: An dieser Stelle, wo dank der Dombauleitung Aachen eine Glasplatte in den Fußboden der karolingischen Pfalzkapelle eingelassen ist, haben wir einen Blick auf den Untergrund des Doms. Zum einen sehen wir natürlich die mächtigen Fundamente der karolingischen Kirche, wir sehen die Spannfundamente zwischen den Pfeilern des Oktogons und des Umgangs, des sogenannten Sechzehnecks, und zwischen diesen Fundamenten der karolingischen Kirche sehen wir Reste der römischen Epoche. Wir sehen zum Beispiel

einen sehr breiten römischen Abwasserkanal, der im Zusammenhang mit den großen Thermen stand, die sich unter der heutigen Kirche befunden haben, und daneben sehen wir Reste einer römischen Fußbodenheizung. Wir sehen Mauerwerk in verschiedenen Richtungen, also mindestens zwei Räume, und wir sehen dazwischen runde Ziegelpfeiler, diese runden Ziegelpfeiler waren ursprünglich höher gemauert und die trugen einen eigentlichen Fußboden. Zwischen diesen Ziegelpfeilern ist die heiße Luft durchgegangen und hat den Fußboden erwärmt. Diese typische römische Fußbodenheizung nennt man Hypokaustum oder Hypokaustenheizung und sie hat einen Raum hier beheizt. Diese Räume, von denen wir hier Reste sehen, sind in unmittelbarem Anschluss an die großen Thermenbauten errichtet worden, es sind keine Baderäume, also hier standen keine Wasserwannen, aber es sind diese Räume, die im unmittelbaren Anschluss an diesen Thermenkomplex eingerichtet waren, sie werden in Zusammenhang gebracht mit Unterkünften für die Badegäste.

1.14 Archäologisches Fenster Elisengarten: Hier im Aachener

Elisengarten haben vor wenigen Jahren umfangreiche Ausgrabungen stattgefunden im Vorfeld der Umbaumaßnahmen des Gartens, so wie er heute vor uns steht. Die Ausgrabungen haben umfangreiche Reste von Siedlungen und Handwerksplätzen seit dem fünften Jahrtausend vor Christus hier erbracht. Wir können in diesem archäologischen Fenster den Platz sehen, wo bereits in der Jungsteinzeit ein Handwerker Steinbeile produziert hat, wir sehen weiter Reste römischer Holzbauten in Form ausgeschälter Wandfundamentgräbchen, wir sehen römische Mauern des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts und aus jüngeren Epochen, aus der Zeit des elften, zwölften bis fünfzehnten Jahrhunderts weitere Mauerreste. In römischer Zeit hat an dieser Stelle ein Unterkunftsgebäude bestanden. Unterkünfte für Badegäste, die bei den Heilthermen in Aachen hier Heilung erfahren wollten. Im hohen Mittelalter, seit der Zeit etwa des elften Jahrhunderts, hat hier dieses ganze Gelände der Doppelabtei von Stabilo Malmedi gehört. Hier waren zahlreiche Siedler und Handwerker angesiedelt. Wir haben zahlreiche Reste gefunden von verschiedenen Gewerken. In diesem Feld, was als archäologisches Fenster jetzt zu sehen ist etwa, fanden sich zahlreiche Überreste einer Knochenschnitzerwerkstatt wohl des zwölften Jahrhunderts. In späteren Zeiten im siebzehnten Jahrhundert wurde unmittelbar neben dieser Ausgrabungsstelle das so genannte Ursulinerkloster errichtet und bis ins neunzehnte Jahrhundert auch mit einer Schule betrieben. Davon sind in diesem Fenster allerdings keine Reste zu sehen. Erst im 19. Jahrhundert, wurde der Elisenbrunnen als Thermalbrunnen genutzt, 1822 wurde der Grundstein gelegt und wurden die Leitungen zugeführt und etwa Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Elisengarten dann tatsächlich auch als Garten im rückwärtigen Bereich des Elisenbrunnens verwendet.

1.15 Der Hof und die Aachener Arkaden: Wir befinden uns hier am Hof, dem Platz, den wir als Keimzelle Aachens bezeichnen können. In etwa sieben Meter Tiefe vom heutigen Niveau aus gerechnet, fanden sich hier Spuren der ältesten römischen Gebäude, Bauten aus der Zeit um Christi Geburt. Unter den Gebäuden an der Südgrenze des Hofes fanden sich Reste der so genannten Quirinusquelle, der ersten Thermalquelle, die die Römer künstlich eingefasst und genutzt haben. Unmittelbar daneben befanden sich die ersten römischen Thermen, man hat Reste eines großen Badebeckens gefunden, in dem eben im Thermalwasser gebadet werden konnte. Und diese Maßnahmen konnten wir in die Zeit kurz nach Christi Geburt datieren. In späteren Zeiten, gegen Ende des zweiten Jahrhunderts oder zu Beginn des dritten

Jahrhunderts wurde dieser ganze Bereich als großer Platz gestaltet und dieser Platz war seitlich begleitet von einer aufwendigen Säulenarchitektur. Wir sehen hier am Hof wiederaufgebaut die rekonstruierten Reste dieser Architektur, es sind Arkaden, die in dieser Form nördlich der Alpen an keinem anderen Platz so aufgefunden wurden und deshalb die Besonderheit dieses Platzes auch im römischen Aachen uns klar vor Augen führen. Dieser Platz ist in seiner Nutzung unklar, man kann sich vorstellen, dass dieser Platz die beiden großen Thermengebäude in Aachen am Büchel und unter dem heutigen Dom verbunden hat und besonders gestaltet hat. Es gibt aber auch Überlegungen, dass an diesem Platz der römische Verwaltungsmittelpunkt dieser Siedlung bestanden hat, das sogenannte Forum. Unmittelbar neben der Quirinusquelle bestand in der Antike auch ein Tempel, ein so genannter Gallo-römischer-Umgangstempel, in dem vermutlich eine Heilgottheit verehrt wurde. Das weiß man, weil man hat an dieser Stelle Skulpturenreste gefunden, die man als Reste einer Statue im Bereich des Heilwesens deuten kann. Es handelt sich um einen Baumstamm, um den sich eine Schlange windet. Dieses Symbol kennen wir auch heute noch aus dem medizinischen Bereich mit dem Äskulapstab, wo sich eine Schlange um einen Stock windet.

1.16 Archäologisches Fenster Jakobstraße: Hier an Stelle der heutigen Jakobstraße verlief schon in römischer Zeit eine der Hauptstraßen der römischen Siedlungen Aquae Granni. Als vor einigen Jahren hier bei Leitungsbauarbeiten auch Archäologen mit im Einsatz waren, entdeckte man hier ein so genanntes Mühlengerinne, das heißt eine aus Blaustein geschlagene Wasserrinne, durch die schließlich eine Mühle angetrieben wurde. Die so genannte Brudermühle war nur wenige Meter südlich dieser Stelle, wo wir jetzt stehen, gestanden, im späten Mittelalter und wurde durch dieses Gerinne eben angetrieben. Unter diesem spätmittelalterlichen Mühlengerinne sind noch Reste zu sehen einer deutlich älteren Bruchsteinmauer. Über diese Mauer wissen wir eigentlich nicht all zu viel. Es ist die Mauer eines sehr mächtigen großen Gebäudes und die archäologischen Ergebnisse zeigen, dass diese Mauer möglicherweise schon in karolingischer oder in der nachfolgend ottonischen Zeit errichtet wurde. Also etwa im neunten oder zehnten Jahrhundert nach Christus.

1.17 Der Münsterplatz am Dom: Hier am Münsterplatz stehen wir vor Resten der karolingischen Pfalz, Karls des Großen, allerdings nicht wie bei der Kirche oder bei der Palastaula noch in Form aufgehender Mauern, sondern hier hat man nur noch Fundamente gefunden. Es gab in den Jahren zwischen 1910 und 1914 große Ausgrabungen, wobei man Reste weiterer karolingischer Bauten freigelegt hat, die aber jetzt nicht mehr obertägig sichtbar sind. An dieser Stelle hier ist einer der so genannten Annexbauten der Pfalzkirche freigelegt worden. Nördlich und südlich der Pfalzkirche waren Absidenbauten, die so genannten Annexbauten errichtet worden, über deren Funktion und Nutzung man nach wie vor nicht wirklich Bescheid weiß. Hier am Südanneix ist deutlich zu sehen, dass es ein mächtig fundamentiertes Bauwerk war, was hier durch Platten markiert ist. Die breiten Fundamente mit einer nach Süden ausgerichteten Apsis. Das Gebäude ist über römischen Thermalbecken errichtet worden, die sich noch tiefer an dieser Stelle befunden haben. Diese Thermalbecken gehören zu den so genannten Münsterthermen. Diese Münsterthermen wurden um das Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus errichtet und waren vermutlich bis in die Zeit des vierten oder frühen fünften Jahrhunderts in Benutzung. Nach Ende dieser Thermalbadennutzung hat an dieser Stelle ein Friedhof bestanden, ein Friedhof der Merowingerzeit, des sechsten und

siebten und frühen achten Jahrhunderts, bis dann schließlich gegen Ende des achten Jahrhunderts die Pfalz mit der Kirche und diesen Annexbauten aufgebaut wurde.

1.18 Archäologisches Fenster am Rathaus: Hier an der Nordostecke des Aachener Rathauses sehen wir durch ein kleines Fenster in einem Blick ins Fundament, und zwar in das Fundament der karolingischen Zeit. Das Rathaus, wie es heute vor uns steht, ist eine Erweiterungs- und Umbauphase des späten Mittelalters, die Ursprünge liegen in karolingischer Zeit. Es handelt sich hier um die karolingische Pfalzaula oder Palastaula. Und an dieser Stelle, wo dieses Fensterchen ist, sind Reste dieses karolingischen Teils des Fundaments noch zu sehen. Und zwar ist dieses Fenster aus diesem Grund angelegt worden, weil man nicht nur das karolingische Fundament sieht, sondern in diesem Fundamentmauerwerk haben die Karolinger das Fragment eines römischen Inschriftensteins eingebaut.

1.19 Die Rennbahn: Hier in der Rennbahn stehen wir nicht etwa, weil früher hier Rennen stattgefunden haben, sondern weil hier früher Wasser durchgeflossen ist. Durch den kanalisierten Paubach, also das Wasser ist durch Rinnen geflossen und daher kommt der Name Rennbahn. Bei Baumaßnahmen vor einigen Jahren wurden an dieser Stelle Steine gefunden, die einen Kanal abgedeckt haben. Eben diesen kanalisierten Paubach. Durch diesen Paubach wurde Wasser in die Stadt geleitet, um technische Einrichtungen vor allem anzutreiben, zum Beispiel Mühlen aber auch andere Abnehmer von Wasser zu versorgen, auch Brauereien und schließlich auch den Dom und alles, was damit zusammenhängt. Man hat diese Kanalabdecksteine während dieser Baumaßnahmen in etwa einem Meter Tiefe an der Stelle gefunden, wo sie jetzt im Pflaster verlegt sind, hat sie zur Seite gelegt, und nachdem die Baumaßnahmen abgeschlossen waren, hat man diese Abdecksteine dieses Kanals ins heutige Pflaster integriert, um zu zeigen, dass an dieser Stelle Kanäle in alten Zeiten geflossen sind. In diesem Fall handelt es sich um einen Kanal des späten Mittelalters. Es ist ein Zeichen dafür, wie wichtig in früheren Zeiten Wasser für Aachen war. Aachen ist eine Stadt, die letztlich aufgrund des Wassers entstanden ist. Und man sieht heute an nur sehr wenigen Stellen noch Reste von Wasserläufen. Und deswegen soll diese Stelle Ihnen zeigen, wie wichtig das Wasser damals für Aachen war.

1.20 Die Ursulinerstraße – eine römische Trasse: Die Ursulinerstraße, wo wir uns jetzt befinden, geht bereits auf eine römische Straßentrasse zurück, ähnlich wie die westlich davon gelegene Hartmannstraße. Hier bei der heutigen Ursulinerstraße 7 und 9 fanden vor kurzem Baumaßnahmen statt und es wurden überraschend sehr gut erhaltene Reste einer römischen Mauer gefunden. Diese römische Mauer gehört zu einer großen Platzarchitektur, die die beiden großen römischen Thermenbauten östlich am Büchel und westlich unterm heutigen Dom miteinander verbunden hat. Diese Architektur ist heute in Form rekonstruierter Arkaden, die von Säulen getragen werden, am Hof wieder aufgebaut. Die Mauer, die hier gefunden wurde, ist die rückwärtige Mauer für diese Säulenarchitektur. Die Funktion dieses Platzes ist noch unklar, es könnte sein, dass mit dieser architektonischen Gestaltung die beiden großen Thermenbauten im Osten am Büchel im Westen unter dem heutigen Dom miteinander verbunden war, es könnte aber auch sein, dass dieser Platz zum römischen Verwaltungsmittelpunkt dieser Siedlung gehört hat, zum so genannten Forum. Die Erhaltung dieser Mauer mit immerhin einer Höhe 1,60 m des aufgehenden Mauerwerks ist darauf zurückzuführen, dass sie in einen späteren Keller des Mittelalters integriert war und somit bis heute überdauert hatte.

1.21 Lektion 8 Im Rampenlicht

Abschnitt B

B3a

Vortrag, Version 1

Sehr geehrte Damen und Herren,
das Thema unseres heutigen Abends ist also „Lachen“. Wer einen lustigen Abend mit den Klinikclowns erwartet hat, den müssen wir leider enttäuschen, denn heute haben wir mal Lachen als ernstes Thema gewählt. Vielleicht darf ich – bevor wir uns dem Thema genauer widmen – zuerst mal kurz in die Runde fragen: Gibt’s hier jemanden, der schon einmal Lachen als Therapieform kennengelernt hat? ... ja, da hinten ... äh. Sie auch. Vielleicht darf ich Sie ganz besonders einladen, in der anschließenden Diskussion Ihre Erfahrungen einzubringen, das würde wahrscheinlich für alle wirklich sehr interessant sein.

Lassen Sie mich vorerst einmal kurz sagen, wie ich mir das heute vorgestellt habe: Im, im ersten Teil möchte ich auf das Phänomen Lachen aus medizinischer Sicht kurz eingehen, dann das Phänomen aus soziologischer, gesellschaftlicher Perspektive beleuchten, und im dritten Teil werde ich mich dann einem angewandten Bereich der Lachtherapie zuwenden, den sogenannten Klinikclowns.

Zum ersten Punkt: Lachen aus medizinischer Sicht. Die Fähigkeit zu lachen ist uns ja angeboren, „lachen“ muss man nicht wie „sprechen“ erst mühsam erlernen. Kleinkinder, Babys lachen bis zu fünfhundertmal, fünfhundertmal täglich.

Im Alter nimmt die Bereitschaft zu lachen dann aus den unterschiedlichsten Gründen allmählich ab.

Um zu lachen, bewegt der Mensch übrigens achtzig Muskeln. Das ist eine ganze Menge, und Sie kennen das vielleicht auch von sich selbst: Nach einem besonders lustigen Abend kann es durchaus vorkommen, dass man vor lauter Lachen am nächsten Tag einen Muskelkater hat, kennen Sie doch, wie nach langem Laufen oder einer anderen sportlichen Tätigkeit.

1.22 Vortrag, Version 2

Liebe Damen und Herren,
das Thema, das uns heute beschäftigen wird und von dem Sie vielleicht gedacht haben, es würde sich gar nicht eignen, dass man sich damit auch ernsthaft auseinandersetzen kann – Sie werden sich aber noch wundern, *wie* ernsthaft man sich dem Thema auch noch nähern kann –, dieses Thema also ist „Lachen“, aber das wissen Sie ja natürlich schon. Sie haben das Programm ja gelesen.
Zuerst aber gestatten Sie mir, dass ich ein paar Worte über mich selbst verliere: Ich bin also Lachexperte, ja, Lachexperte kann man schon sagen wenn Sie so wollen, nicht nur, dass ich selber gerne und oft lache – ja, das geht manchmal sogar so weit, dass meinen Freunden und meiner ganzen Familie mein Lachen auch manchmal zu weit geht und sie mich dann auch noch einbremsen wollen. Aber sehen Sie, das ist schon das erste Prinzip, das erste Prinzip, das ich heute herausstellen möchte: Lassen Sie sich das Lachen nicht verbieten! Von niemandem und in keiner Situation! Sie sehen das auch auf dieser Folie – ach so, das ist jetzt leider die falsche Folie: Hier geht

es, hier geht's, Sie sehn's ja, hier geht's schon, um die medizinischen Aspekte des Lachens, das wollte ich – ich wollte ja mit den soziologischen beginnen. Aber wir drehen das einfach um. Flexibilität ist alles! Es gibt ja auch keine zwingende Logik, warum man den medizinischen vor den soziologischen oder umgekehrt den soziologischen vor den medizinischen Aspekt stellen sollte.

Also zurück zum, zum Eigentlichen: Ich, ich meine, natürlich, es gibt schon Situationen, in denen es nicht wirklich passend ist, laut herauszulachen, sich auf die Schenkel zu klopfen, den Nachbarn (hustet) – entschuldigen Sie – anzustupsen, um ihn aufzufordern, mitzulachen, in einen Lachwettstreit quasi einzutreten – ja Lachwettstreit, ist ein interessantes kultursoziologisches Phänomen, Lachwettstreit, gibt's nicht überall, das ist auch kulturell unterschiedlich: In Deutschland oder Österreich gehört Lachen sozusagen zum guten Ton, östliche Kulturen sind da wesentlich zurückhaltender. Aber davon vielleicht später und noch mehr und Genaueres.

Zurück zu – wo war ich stehen ... – zurück zu meiner Person: Ich bin also Lachexperte, um das nochmal auszuführen, habe einige bahnbrechende Publikationen in führenden Fachzeitschriften veröffentlichen können und ja, in aller Bescheidenheit, gehöre wohl zu den meistzitierten deutschsprachigen Lachexperten, aus medizinischer, aber auch aus soziologischer Sicht.

Vielleicht widmen wir uns gleich mal den medizinischen ...

1.23 B3b **Vortrag, Version 1**

Sehr geehrte Damen und Herren,
das Thema unseres heutigen Abends ist also „Lachen“. Wer einen lustigen Abend mit den Klinikclowns erwartet hat, den müssen wir leider enttäuschen, denn heute haben wir mal Lachen als ernstes Thema gewählt. Vielleicht darf ich – bevor wir uns dem Thema genauer widmen – zuerst mal kurz in die Runde fragen: Gibt's hier jemanden, der schon einmal Lachen als Therapieform kennengelernt hat? ... ja, da hinten ... äh. Sie auch. Vielleicht darf ich Sie ganz besonders einladen, in der anschließenden Diskussion Ihre Erfahrungen einzubringen, das würde wahrscheinlich für alle wirklich sehr interessant sein.

Lassen Sie mich vorerst einmal kurz sagen, wie ich mir das heute vorgestellt habe: Im, im ersten Teil möchte ich auf das Phänomen Lachen aus medizinischer Sicht kurz eingehen, dann das Phänomen aus soziologischer, gesellschaftlicher Perspektive beleuchten, und im dritten Teil werde ich mich dann einem angewandten Bereich der Lachtherapie zuwenden, den sogenannten Klinikclowns.

Zum ersten Punkt: Lachen aus medizinischer Sicht. Die Fähigkeit zu lachen ist uns ja angeboren, „lachen“ muss man nicht wie „sprechen“ erst mühsam erlernen. Kleinkinder, Babys lachen bis zu fünfhundertmal, fünfhundertmal täglich.

Im Alter nimmt die Bereitschaft zu lachen dann aus den unterschiedlichsten Gründen allmählich ab.

Um zu lachen, bewegt der Mensch übrigens achtzig Muskeln. Das ist eine ganze Menge, und Sie kennen das vielleicht auch von sich selbst: Nach einem besonders lustigen Abend kann es durchaus vorkommen, dass man vor lauter Lachen am nächsten Tag einen Muskelkater hat, kennen Sie doch, wie nach langem Laufen oder einer anderen sportlichen Tätigkeit.

Und jetzt kommt aber das Spannende: Eine Minute Lachen hilft der Gesundheit ebenso wie zehn Minuten Joggen oder dreißig Minuten Entspannungsübungen. Das muss man sich mal vorstellen. Eine Reihe kleiner Untersuchungen belegt auch, dass Lachen eine ganze Menge Auswirkungen hat, und Sie werden überrascht sein, wo das Lachen überall seine positiven Wirkungen zeigen kann. Hier – auf dieser Folie – sehen Sie, was Lachen in Ihrem Körper so bewirkt: Sie haben mehr Sauerstoff im Gehirn, und da, das, da sehen Sie, das sind die Glückshormone, die durch das Lachen freigesetzt werden. Ihr Herz freut sich, Ihr Herz freut sich auch: Der Blutdruck sinkt, das Herz muss weniger arbeiten. Insgesamt entspannt sich Ihr ganzer Körper, was ja auch für die Verdauung gut ist. Da muss man sich nicht wundern, dass Ihre Immunabwehr auch noch, auch noch gestärkt wird.

Allerdings sollten wir der Fairness halber doch hinzufügen: Es gibt noch keine Langzeitstudien darüber, ob Lachen uns langfristig gesund macht. Aber Lachen erhöht jedenfalls das Wohlbefinden, und das garantiert ohne schädliche Nebenwirkungen. Es gibt tatsächlich einen seriösen Wissenschaftsbereich, der sich mit den Auswirkungen der Heiterkeit auf Körper und Seele beschäftigt, nämlich die Gelontologie. Wir können gespannt darauf sein, mit welchen Erkenntnissen die Forscher uns noch überraschen werden.

Ja, so viel zunächst zum Lachen aus medizinischer Sicht. **Wenden wir uns jetzt der gesellschaftlichen Seite des Lachens zu.**

In unterschiedlichen Kulturen wird ja auch unterschiedlich gelacht. Vom lauten Herausprusten über Lachen hinter vorgehaltener Hand, bis zum kaum hörbaren Lächeln reicht hier die Palette. Die positiven Wirkungen des Lachens sind aber überall gleich. „Lachen ist sozialer Klebstoff“, hat es Carsten Niemitz von der Freien Uni in Berlin einmal formuliert. Indem gelacht wird, entsteht ein liebevollerer Umgang mit uns selber und auch mit unseren Mitmenschen. Wer kennt das nicht: Ihr Sohn oder Ihre Tochter hat irgendwas ausgefressen. Sie haben sich vorgenommen, diesmal mal streng und konsequent zu sein. Und wenn dann das Kind vor Ihnen steht, müssen Sie einfach lachen. Die Folge: Sie selbst sind entspannter, die ganze Sache wird nicht mehr so dramatisch gesehen, und Ihr Kind ist für Ihre Argumente auch plötzlich viel empfänglicher. So ist es ein bisschen auch mit unserem Chef, ich mein, wenn er einen Witz erzählt und wir lachen. Auch wenn der Witz schlecht war, das Lachen entspannt, die Atmosphäre ist gelockert. Lachen Sie auch mal über sich selber; Sie werden sehen, Sie kommen besser mit Ihren eigenen Fehlern zurecht und Ihre Mitmenschen auch. Lachen entspannt, und siehe da, Sie haben viel bessere Ideen, werden kreativer. Humor macht Sie kontaktfreudiger und erhöht die gegenseitige Akzeptanz. Wer lacht, findet schneller Lösungen und Menschen, die ihm dabei helfen.

Davon zeugt nicht zuletzt auch die Existenz von sogenannten Lachklubs, das Angebot von Lachyoga in Erwachsenenbildungsanstalten – und neuerdings sogar der

„Weltlachtag“: Ja, jedes Jahr am ersten Sonntag im Mai brechen weltweit Zehntausende Menschen um vierzehn Uhr, punkt vierzehn Uhr, für drei Minuten in kollektives Gelächter aus. Die organisierte Heiterkeit soll nicht nur die Laune heben, das Gemeinschaftsgefühl stärken und den fernen Weltfrieden ein Stück näher rücken, sondern auch die körperliche Gesundheit bessern. „Lachen ist gesund“ sagt ja auch schon der Volksmund.

Wir haben vorhin gesehen: Aus medizinischer Sicht ist Lachen wertvoll. Aus gesellschaftlicher Sicht auch. Ich habe Ihnen noch ein Beispiel aus Kopenhagen mitgebracht. Und zwar in dem Kopenhagener IT-Unternehmen „Four Seasons“ wurde wöchentlich einmal ein Lachyogakurs für alle angeboten. Nach einem Jahr gab es die Ergebnisse: Stressniveau bei den Mitarbeitern hatte sich um 75% gesenkt, gut drei Viertel weniger Stress am Arbeitsplatz, muss man sich mal vorstellen, und die Umsatzzahlen des Unternehmens, die haben sich fast verdoppelt: 40 % Wachstum – und das, obwohl der Markt – wie wir alle wissen – schwieriger geworden war.

Kommen wir nun zum dritten und – aus meiner Sicht – aber wichtigsten Punkt meines Vortrags, den Klinikclowns.

Wir haben also gesehen: Lachen kann aus medizinischer Sicht den Körper unterstützen, Lachen kann aber auch das Miteinander von Menschen verbessern. In Krankenhäusern haben wir beides: Krankheiten und viele Menschen, die gemeinsam an der Heilung, an der Verbesserung der Heilungschancen arbeiten. Lachen allein kann vielleicht keine Krankheiten heilen – aber dabei helfen allemal. Ich denke, das haben meine bisherigen Ausführungen deutlich gemacht. Ich hoffe es jedenfalls.

Das hat man in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts in den USA erkannt und dann auch gleich umgesetzt: Wie bringt man das Lachen in die Klinik? Hat man sich gefragt. Die Antwort darauf waren die Klinikclowns. Ausgebildete Clowns, die durch zusätzliche Schulungen darauf spezialisiert waren, das Lachen in die Krankenhäuser, auf die Stationen, zu den Kranken zu bringen. Vor allem natürlich zu kranken Kindern, die unter einem langen Klinikaufenthalt ja noch viel mehr zu leiden haben, als Erwachsene. Die vielleicht auch nicht so leicht verstehen, warum sie in der Klinik sind. Klinikclowns sind darauf spezialisiert, sie gehen in jedem Krankenzimmer an jedem Kinderbett, Krankenbett individuell auf jeden Patienten ein. Mit ihren Gesprächen, mit ihren Witzen, ihren kleinen gespielten Szenen sorgen sie dafür, dass die kleinen Patienten wenigstens für einige Momente ihre Krankheit vergessen und befreit lachen können. Die Erfolge waren so überwältigend, dass es mittlerweile auch in Europa zahlreiche Klinikclowns gibt. Wir werden uns zum Abschluss noch eine kurze Videosequenz anschauen, und ich kann Ihnen schon jetzt versprechen, dass Sie vom Einsatz der Bremer Klinikclowns begeistert sein werden. Lachen verbindet, das sehen Sie sofort. Lachen macht offen, Lachen entspannt, und dadurch hilft es gesund zu werden. Sehen Sie nun, wie der spontane, heitere, humorvolle und mitfühlende Umgang unserer Klinikclowns die kleinen Patienten sichtlich glücklicher werden lässt.

1.24 Vortrag Version 2

Liebe Damen und Herren,

das Thema, das uns heute beschäftigen wird und von dem Sie vielleicht gedacht haben, es würde sich gar nicht eignen, dass man sich damit auch ernsthaft auseinandersetzen kann – Sie werden sich aber noch wundern, *wie* ernsthaft man sich dem Thema auch noch nähern kann –, dieses Thema also ist „Lachen“, aber das wissen Sie ja natürlich schon. Sie haben das Programm ja gelesen.

Zuerst aber gestatten Sie mir, dass ich ein paar Worte über mich selbst verliere: Ich bin also Lachexperte, ja, Lachexperte kann man schon sagen wenn Sie so wollen, nicht nur, dass ich selber gerne und oft lache – ja, das geht manchmal sogar so weit, dass meinen Freunden und meiner ganzen Familie mein Lachen auch manchmal zu weit geht und sie mich dann auch noch einbremsen wollen. Aber sehen Sie, das ist schon das erste Prinzip, das erste Prinzip, das ich heute herausstellen möchte: Lassen Sie sich das Lachen nicht verbieten! Von niemandem und in keiner Situation! Sie sehen das auch auf dieser Folie – ach so, das ist jetzt leider die falsche Folie: Hier geht es, hier geht's, Sie sehn's ja, hier geht's schon, um die medizinischen Aspekte des Lachens, das wollte ich – ich wollte ja mit den soziologischen beginnen. Aber wir drehen das einfach um. Flexibilität ist alles! Es gibt ja auch keine zwingende Logik, warum man den medizinischen vor den soziologischen oder umgekehrt den soziologischen vor den medizinischen Aspekt stellen sollte.

Also zurück zum, zum eigentlichen: Ich, ich meine, natürlich, es gibt schon Situationen, in denen es nicht wirklich passend ist, laut herauszulachen, sich auf die Schenkel zu klopfen, den Nachbarn (hustet) – entschuldigen Sie – anzustupsen, um ihn aufzufordern, mitzulachen, in einen Lachwettstreit quasi einzutreten – ja Lachwettstreit, ist ein interessantes kultursoziologisches Phänomen, Lachwettstreit, gibt's nicht überall, das ist auch kulturell unterschiedlich: In Deutschland oder Österreich gehört Lachen sozusagen zum guten Ton, östliche Kulturen sind da wesentlich zurückhaltender. Aber davon vielleicht später und noch mehr und Genaueres.

Zurück zu – wo war ich stehen ... – zurück zu meiner Person: Ich bin also Lachexperte, um das nochmal auszuführen, habe einige bahnbrechende Publikationen in führenden Fachzeitschriften veröffentlichen können und ja, in aller Bescheidenheit, gehöre wohl zu den meistzitierten deutschsprachigen Lachexperten, aus medizinischer, aber auch aus soziologischer Sicht.

Vielleicht widmen wir uns gleich mal den medizinischen Aspekten des Lachens, weil die Folie ja nun schon mal bereitliegt.

Um zu lachen, müssen Sie mehr als achtzig Muskeln bewegen, das ist wie beim Gehen oder Laufen, ich weiß nicht ganz genau, wie viele Muskeln Sie jetzt im Detail dafür benötigen, irgendwo müsste das auch auf der Folie stehen, aber ja, das ist doch auch nicht unser Thema im Augenblick, beim Lachen jedenfalls achtzig Muskeln, aber im Gegensatz zum Gehen oder Laufen, oder auch Schwimmen oder Klettern – nicht ganz so viele beim Radfahren – müssen Sie das sich nicht erlernen mühsam als Baby oder Kleinkind, müssen sie das tun. Lachen ist angeboren und – gesund. Und zwar so gesund, dass es der Gesundheit mehr hilft, mehr hilft, als eine Minute Joggen oder dreißig Minuten Entspannungsübungen.

Es kann natürlich sein, dass Ihnen das ja ohnehin alles altbekannt ist, dann unterbrechen Sie mich gerne, ich weiß leider nicht so genau, welchen beruflichen

Hintergründen Sie im Einzelnen zuzuordnen sind, aber wenn's langweilig sind, Handzeichen, und ich weiß Bescheid. Ich stell mich dann natürlich sofort darauf ein.

So, also... Lachen – ja, so diese Folie, passt jetzt ganz genau – Lachen hat seine positiven Wirkungen aufgrund folgender medizinischer Indikationen:

- Endogene Opioide werden freigesetzt – das sind die berühmten „Glückshormone“.
- Peristaltik wird angeregt.
- Immunabwehr wird kräftiger.
- Pulsfrequenz und Blutdruck, eigentlich Gefäßdruck müsste man sagen, werden reduziert.
- Zuständige, zuständige Hirnregionen werden durch Sauerstoffzufuhr aktiviert.

Die letzten Beweise der für die soeben aufgestellten Thesen allerdings stehen noch aus, im Detail jedenfalls noch aus – wie gesagt, das muss man anmerken, aber das mit der Peristaltik und den aktivierten Hirnregionen und auch einige andere Erkenntnisse sind in der Zwischenzeit durch Longitudinalstudien hinreichend abgesichert. Also das stimmt in jedem Fall.

Auf soziologische, kulturelle und interkulturelle Aspekte des Lachens habe ich ja schon eingangs kurz hingewiesen. Hinzuweisen wäre auch noch auf die Existenz sogenannter – jetzt lachen Sie nicht – Lachyoga-Kurse, Lachklubs, und jedes Jahr am ersten Sonntag im Mai brechen weltweit Millionen Menschen in Tränen aus, nicht aus Trauer, sondern sie begehen den Weltlachtag.

Aus dem bisher Gesagten, meine Damen und Herren, geht hervor, dass Lachen mehr ist als bloße Gymnastik für – wie war das – achtzig Gesichts- und andere Muskeln. Lachen hat eine nicht zu unterschätzende heilende Wirkung auf Menschen, ein Prinzip, das sich die Klinikclowns, eine in Bremen gegründete und seit Jahren sich immer größerer Beliebtheit erfreuende Gruppe, zunutze macht, indem sie ältere und jüngere Menschen, die sich in Notsituationen befinden, besucht und durch ihre Späße für ein paar Minuten wenigstens für ein paar Minuten den traurigen Alltag der Krankheit und des Alters aufzuheitern, äh aufzuheitern sich bemüht. ...

2.1 Ziel C1, Band 2, Lektion 7–12
Kursbuch
Ein Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache
Hueber Verlag
CD 2

2.2 Abschnitt C
C2d

Offtext: Sprechstunde mit Dr. Vera Semmelweiß – in unserer heutigen Sendung geht es um Blackout beim Vorstellungsgespräch.

Moderator: Jeder kennt das, da sitzt man, und plötzlich fällt einem nichts mehr ein. Dinge, die man wusste, sind plötzlich weg. Die tägliche Arbeit wird zu einem unbekannten Phänomen. Was ist das eigentlich, das so genannte Blackout?

Semmelweiß: Eigentlich bezeichnet Blackout ein komplettes technisches Versagen, zum Beispiel der Stromversorgung. Bei uns wird der Begriff umgangssprachlich für Aussetzer des Gedächtnisses verwendet, also wenn einem plötzlich etwas nicht mehr einfällt, man sich überhaupt nicht mehr erinnert. Das ist häufig der Fall, wenn jemand unter Stress steht, also beispielsweise unter Prüfungsstress, und die Fragen plötzlich nicht mehr beantworten kann, aber auch dann sprechen wir von Blackout, aber das ist ein ganz anderes Thema, wenn jemand so betrunken ist, dass er sich hinterher an nichts mehr erinnert, was in der Zeit passiert ist.

Moderator: In unserer Sendung geht es hier aber um Blackout in Stresssituationen ...

Semmelweiß: Ja, vor allem in Prüfungssituationen und dazu gehört auch das Vorstellungsgespräch.

Moderator: Wir haben heute einen Studiogast, Anja Meier, die – sage ich das richtig? – wieder einmal bei einem Vorstellungsgespräch versagt hat.

Meier: Ja, ich würde mich beruflich gern verbessern –

Semmelweiß: Sie sind gelernte Industriekauffrau und würden in Ihrem Beruf gern mehr Verantwortung übernehmen.

Meier: Genau. Und ich hab mich schon oft beworben, und meine Zeugnisse sind wirklich gut, aber immer wenn es zum Vorstellungsgespräch kommt, dann geht plötzlich gar nichts mehr.

Semmelweiß: Wann ist das denn das erste Mal aufgetreten oder Ihnen bewusst geworden.

Meier: Ach so, ja, das war, als ich bei der Firma, wo ich jetzt auch noch bin, also, als ich mich da um einen Ausbildungsplatz beworben habe, da war mir morgens schon total schlecht, ich konnte nichts essen oder trinken, dann habe ich den Weg fast nicht gefunden, und ich wusste schon, als ich, als ich ins das Gebäude rein bin, da ist nichts mehr in meinem Kopf. Ich weiß auch nicht mehr ..., also ich hab geschwitzt, gestottert, die Wörter nicht mehr rausbekommen ...

Semmelweiß: Aber den Ausbildungsplatz haben Sie ja bekommen ...

Meier: Ja, schon, aber eigentlich weiß ich nicht, also nicht wirklich, wieso ... und seitdem lief gar nichts mehr ...

Moderator: Frau Meier, vielleicht sollten wir das den Hörerinnen und Hörern noch erzählen, Sie haben sich dann immer wieder beworben, und sind auch immer zum

Vorstellungsgespräch eingeladen worden, dann aber kam das Vorstellungsgespräch und dann war er aus, der Traum vom neuen Job.

Meier: Ja und jetzt hatte ich eins, also ein Vorstellungsgespräch in meiner Firma ...

Semmelweiß: Und, was ist da genau passiert ...

Meier: Ich weiß auch nicht, das waren alles Leute da, die ich kenne, von meiner Arbeit kenne, aber dann, da war genau wieder dasselbe. Die haben mich gefragt, warum ich die Stelle haben möchte – und da war es wieder, diese Blockade, kein Wort hab ich rausgekriegt, knallrot bin geworden, ich hab gezittert, geschwitzt, aber aus meinem Mund ist nichts rausgekommen – dann habe ich versucht, mich zusammenzureißen, nicht mehr zu zittern, aber mein Gehirn, das hört auf zu arbeiten. Und dann haben die mich gefragt, wie ich so was mache, einen ganz einfachen Ablauf in meiner Abteilung, aber ich hab nicht verstanden ..., ich hab die Frage nicht verstanden, ich konnte nicht sagen, was ich mache, meine eigene Arbeit, ich hab nur geguckt – ja, und meine Hände, die machen dann eigentlich auch, was die wollen, so ohne Sinn, die fummeln so rum, und dann hab ich was gesagt, irgendwas halt, weil das so peinlich war, aber das hatte nichts damit zu tun, glaub ich, auf jeden Fall hab ich mich immer mehr verhaspelt, das ging alles total durcheinander und ja, mein Chef war auch dabei, und ... ich glaub, ich krieg nicht nur den neuen Job nicht, ich glaub, bald bin ich den alten auch los, was der sich jetzt wohl denkt ...

Semmelweiß: Und die Leute, mit denen Sie darüber reden, die sagen wahrscheinlich, ist doch nicht so schlimm, beim nächsten Mal wird's besser, ist mir auch schon passiert ...

Meier: Ja, genau ...

Semmelweiß: Aber es hat Ihnen noch niemand gesagt, was da eigentlich passiert in Ihrem Körper, oder?

Meier: Na ja, ich bekomme Herzrasen, einen trockenen Mund, meine Stimme versagt ...

Semmelweiß: Genau, das sind die typischen Symptome. Aber irgendwo hat all das, was Sie da erleben, einen Sinn, einen ursprünglichen Sinn.

Meier: Ja????

Semmelweiß: Ja, das ist eine Art Schutzmechanismus, den Sie aus der Tierwelt kennen. Es gibt ja Tierarten, die stellen sich, wenn sie bedroht werden, tot, damit sie von anderen Tieren nicht angefallen oder gefressen werden. Und so ähnlich ist es auch mit dieser übergroßen Angst bei Ihrem Vorstellungsgespräch. Die Angst, die schützt Sie davor, dass die Prüfung, nennen wir es mal eine Prüfung, weitergeht.

Meier: Aber ...

Moderatorin: Frau Dr. Semmelweiß, das passt zu einer unserer Hörerfragen, die uns per Mail erreicht hat. Frau Kunze fragt, ob diese Angst psychologisch einen Sinn hat.

Semmelweiß: Ja, die Frage kann man klar beantworten. Das könnte mit dem zusammenhängen, dass Sie sich vor dem Neuen, der Veränderung fürchten. Eigentlich fühlen Sie sich an Ihrer jetzigen Stelle sehr wohl. Sie fühlen sich aber auch sicher. Und irgendetwas in Ihnen möchte diese sichere Stelle nicht verlassen, möchte immer da bleiben, wo es gut ist, wo Sie keine Probleme haben, wo nichts Unerwartetes auftritt, das Sie überfordern könnte. Kann das, Frau Meier, bei Ihnen der Fall sein?

Meier: Doch, doch, wenn man es so sieht, dann, keine Ahnung, doch vielleicht so, dass ich denke, ja, dass ich das dann sicher doch auch nicht kann, dass ich dann die Schlechteste bin, meinen Chef enttäusche, klar, also, dass ich Angst davor hab, was passiert, wenn ich die Stelle jetzt bekomme. Wie sieht dann mein Leben aus? Wie geht es weiter? Und was ist, wenn ich das nicht kann, wenn dann alle finden, das war falsch, dass ich, mir den Job, also mir die Stelle zu geben. Und wenn ich den dann verliere, oder wieder einen anderen, irgendwo anders? Was ist dann? Und dann geht das ja immer so weiter – ja, eine Angst davor, was dann alles kommt, die hab ich schon.

Semmelweiß: Und diese – ich nenne es mal Zukunftsangst –, die führt bei Ihnen dazu, dass die Stresshormone Sie aushebeln. Unter Anspannung steigt ja unter anderem das Adrenalin, und das führt ja – wir kennen es als Lampenfieber – zu einer Konzentration, zu einer Steigerung unserer Leistungen. Wenn die aber überhand nehmen, dann führt das dazu, dass alle diese Symptome wie steigender Blutdruck, schnellerer Pulsschlag, Röte im Gesicht, sich ins Negative kehren, Sie nicht mehr fähig sind zu denken, Sie das Gefühl bekommen: Ich habe keinen Kopf mehr, es vernebelt Ihnen sprichwörtlich die Sinne.

Moderator: Muss man, wenn man diese Angst hat, damit leben? Oder kann man dagegen etwas tun.

Semmelweiß: Man muss da, glaube ich, wirklich unterscheiden. Die berühmte Musikerin, die plötzlich auf der Bühne stand und sagte: Das Stück ist weg. Tut mir leid. Bin in einer Minute wieder da, und danach ihr Solokonzert mit Bravour absolviert hat, hatte einen Aussetzer, der jedem passieren kann. Wenn sich das aber in bestimmten Situationen wiederholt, sich verfestigt, immer den gleichen Verlauf nimmt, dann ist es ratsam sich Hilfe zu suchen. Die Therapie fängt nämlich damit an, dass man zu seiner Angst steht: Wenn Sie also in einem Vorstellungsgespräch sagen: Wir kennen uns von der Arbeit her sehr gut, und es kann sein, dass ich jetzt Prüfungsangst bekomme, bitte entschuldigen Sie das, dann ist die erste Hürde schon genommen. Und man kann mit diesem Wissen über sich selbst eine Therapie machen, in der man lernt, Stress abzubauen, aber in der man auch diese Angstsituationen übt. Wenn man sich dieser Angst regelmäßig aussetzt, verliert die Situation ihre angsteinflößende Wirkung. Der Körper lernt: Mir passiert nichts.

Moderator: Unser nächster Anrufer passt genau zu diesem Thema ...

2.3 Abschnitt D

D2b

Aufnahme Mackie Messer

2.4 Fokus Sprache: Bezüge

Aufgabe 2a

1 ● Morgen ist es sicher schön und wir können wieder baden gehen.
■ Darauf würde ich mich nicht verlassen. Was machst du mit den Kindern, wenn es noch immer regnet?

2 ● Guck mal die Stiefel, echt cool, das ist doch mal was.
■ Meinst du die? Solche gibt's doch jetzt überall!

3 ● Du, mich hat's vielleicht umgehauen: Eine Minute nichts, in der anderen Minute Fieber, Schüttelfrost, Übelkeit. Da ging nichts mehr. Aus heiterem Himmel.
■ Das kenn ich. Danach war ich zwei Wochen krankgeschrieben. Muss irgend so ein Virus sein.

4 Lachen Sie auch mal über sich? Sie werden sehen, Sie kommen besser mit Ihren eigenen Fehlern zurecht und Ihre Mitmenschen auch. Lachen entspannt, und siehe da, Sie haben viel bessere Ideen, Sie werden kreativer. Humor macht Sie kontaktfreudiger und erhöht die gegenseitige Akzeptanz. Wer lacht, findet schneller Lösungen und Menschen, die ihm dabei helfen.
Davon zeugen nicht zuletzt auch die Existenz von Lachklubs, das Angebot von Lachyoga in Erwachsenenbildungsanstalten ...

5 Wir haben in Hessen eine Reihe von Angeboten im Sinne gesunder Ernährung, es gibt das Projekt *Werkstatt Ernährung* des Umwelt- und Landwirtschaftsministeriums, wir haben im Main-Taunus-Kreis ein hochinteressantes Projekt, den *Ernährungsführerschein*, wir haben ein Bündnis für gesunde Schule zwischen Ministerium für Arbeit, Familie, Gesundheit, Kultusministerium und Lions Clubs aus dem Jahre 2004 im Februar 2008 erneuert, das heißt, in der Richtung tut sich einiges.

2.5 Aufgabe 2b

1 Letztes Jahr noch Weltmeister, dieses Jahr gegen einen Amateurverein haushoch verloren. Solche Niederlagen passieren alle hundert Jahre.

2 Die Kollegen sind schon da, der Chef kommt etwas zu spät, es kann losgehen. Alles, woran man sich jetzt noch festhalten kann, ist der Laserpointer. Die Knie sind weich, Schweißflecken breiten sich gefühlt von der Achsel bis zur Taille aus, die eigene Stimme reiht mechanisch Sätze aneinander. Irgendwie bringt man es hinter sich, die Kollegen klopfen leise auf die Tische – der Sound des Mitleids.

Wer bei Auftritten vor anderen so schlechte Erfahrungen macht, hat beim nächsten Versuch oft Angst davor, dass er wieder solche Angst bekommt.

2.6 Fokus Sprache: Pausenelemente

Aufgabe 2 a

1 Frau Beyer, Sie haben ja auch im Vorgespräch verraten, dass Sie, dass Ihnen die Figur des Donald außergewöhnlich naheging

2 Doch, doch, natürlich. Aber da sprechen Sie ein ganz schwieriges Thema an. Die einhundertzwanzig Euro, die Sie zahlen, ...

3 Nee, mal ehrlich: Wen fragen *Sie*, wenn *Sie* wissen wollen, warum *Sie* zu Aldi oder zu Lidl gehen? ... ((Gelächter)) Warum lachen *Sie*? Ist doch ... ((Gelächter))

4 Wir, *Sie* und ich, wir gehen zu Lidl, weil's – na? –

2.7 Aufgabe 2b

1 Nee, mal ehrlich: Wen fragen *Sie*, wenn *Sie* wissen wollen, warum *Sie* zu Aldi oder Lidl gehen? ... ((Gelächter)) Warum lachen *Sie*? Ist doch ...

2 Frau Beyer, Sie haben ja auch im Vorgespräch verraten, dass Sie, dass Ihnen die Figur des Donald außergewöhnlich naheging

3 Na ja, ich bekomme Herzrasen, einen trockenen Mund, meine Stimme versagt ... – Genau, das sind die typischen Symptome.

4 Die EU-Kommission, meine Damen und Herren, Stichwort Bürokratisierung, hat fest... umfangreiche Leitlinien zur Durchführung des Schulobst-Programms vorgelegt:

5 Wir, *Sie* und ich, wir gehen zu Lidl, weil's – na? – ,

6 Doch, doch, natürlich. Aber da sprechen Sie ein ganz schwieriges Thema an. Die einhundertzwanzig Euro, die Sie zahlen, zahlen Sie ja als Kunde für die erneuerbaren Energien, Frau Kiesewetter,

7 ... Wir haben Juliane Koschinsky in der Leitung. Frau Koschinsky, Sie möchten direkt etwas dazu sagen? – Hallo, guten Morgen, ich bin Herta Koschinsky, ja, ich bin

2.8 **Lektion 9: Ins Blaue**
Abschnitt C
C2a

Die Welt in Color

Physik und Physiologie des Farbensehens

Autor: Florian Hildebrand

Redaktion: Bernhard Kastner

09 *Abschnitt 1*

SPRECHER 2:

Jetzt begann ich das unerhörte Farben- und Formenspiel zu genießen, das hinter meinen geschlossenen Augen andauerte. Kaleidoskopartig sich verändernd drangen bunte, phantastische Gebilde auf mich ein, in Kreisen und Spiralen sich öffnend und wieder schließend, in Farbfontänen zersprühend, sich neu ordnend und kreuzend, in ständigem Fluss. Besonders merkwürdig war, wie alle akustischen Wahrnehmungen, etwa das Geräusch einer Türklinke oder eines vorbeifahrenden Autos, sich in optische Empfindungen verwandelten. Jeder Laut erzeugte ein in Form und Farbe entsprechendes, lebendig wechselndes Bild.

SPRECHERIN 1:

So beschreibt Albert Hofmann den Farbrausch, in den er geraten war, als er zum ersten Mal LSD genommen hatte. Der Chemiker hatte das synthetische Rauschmittel 1943 entdeckt und es in einem Selbstversuch ausprobiert. Farben, das lässt Hofmanns phantastischer Trip erkennen, Farben sind nicht nur optische Information. Farben haben Poesie, Farben sind Schönheit, Farben haben Bedeutung. Rot steht für Liebe, Leid und Leidenschaft, Blau für Traum, Treue und Sehnsucht. Farben brauchen Erinnerung. Ohne Erinnerung sind Farben nur ein bunter Klecks.

SPRECHER 1:

Nach neueren neurologischen Untersuchungen wecken bestimmte Farben Erinnerungen an entsprechende Eindrücke von früher. Diese Erinnerungen sind in derselben Hirnregion gespeichert wie die Farbwahrnehmung selbst. Farben entstehen im Kopf zudem immer im engen Kontakt zur aktuellen geistigen und seelischen Verfassung. Das Rot einer Ampel kommt einem Autofahrer laut und aggressiv vor, wenn er in Hetze ist oder Wut im Bauch hat. Dasselbe Rot wirkt viel dunkler und geradezu beruhigend, wenn er souverän und gelassen auf die Kreuzung zurollt.

SPRECHERIN 1:

Prof. Chris Patrick Hohmann ist Chef der Augenklinik der Technischen Universität München im Klinikum Rechts der Isar. Eines Tages kam ein Maler zu ihm, 101 Jahre alt, um sich den Grauen Star operieren zu lassen, eine typische und undramatische Alterskrankheit der Augen. Der Mann sah, so erzählt Hohmann, die ganze Welt grau und braun und schwarz; er vernachlässigte sein Äußeres und das Malen machte ihm keinen Spaß mehr. Als die beiden Augenoperationen vorbei und geglückt waren, ging der Maler zur Nachuntersuchung in die Klinik:

ZUSPIELUNG 1

Plötzlich kommt er an mit einem – mit einer knallroten Hose, einem hellblauen Hemd, und lachte und strahlte. Er hat seine Haare wieder in den Griff bekommen und

hat sich wahnsinnig gefreut; sah natürlich auch wieder sehr gut, und dann hat er mich gefragt, womit er mir eine Freude machen kann und da ich selbst male, habe ich ihm gesagt, wissen Sie, ich möchte ein Bild haben, wie er die Welt vorher und wie er sie jetzt sieht; und da hat er links unten angefangen mit schwarz-brau-grau und nach oben hin öffnend wie eine große Tulpe, Blume. Sonne, grüne Wiesen, Kinder spielend in rot, wieder roten Kleidern und so weiter.

10 *Abschnitt 2*

SPRECHERIN 2:

Die Welt in Color – Wie Farben das Leben markieren

SPRECHER 1:

Das Auge ist das wichtigste Sinnesorgan des Menschen, wobei es im Vergleich zu dem mancher Tiere beileibe nicht das schärfste ist. Trotzdem nehmen Menschen 70 Prozent dessen, was ihnen die Sinne überhaupt mitteilen, über die Augen auf.

SPRECHERIN 1:

Farbe ist eine Eigenschaft von Objekten: Ein Auto ist silber, ein Bleistift grün und die Linde vor dem Haus frisch grün. Der Sehapparat wäre demnach wie ein Fotoapparat: die Linse des Auges projiziert die bunte Außenwelt auf die Leinwand im Gehirn.

SPRECHER 1:

So funktioniert Farbensehen aber nicht. Wer das als erster herausgefunden hat, verrät Karl Gegenfurtner, Professor für Sinnespsychologie an der Universität Gießen:

ZUSPIELUNG 2

Es hat schon Isaac Newton erkannt, dass es nicht die Lichtstrahlen selber sind, die farbig sind, sondern dass Farbe eine Empfindung ist, die erst im Gehirn oder durch die Verarbeitung im Sehsystem entsteht.

SPRECHER 2:

The rays are not coloured.

SPRECHERIN 1:

Das war die zentrale Erkenntnis des Physikers Isaac Newton im 17. Jahrhundert: Die Lichtstrahlen selbst sind nicht farbig. Licht, so stellte sich viel später heraus, Licht ist elektromagnetische Strahlung wie es Radio-, Röntgen-, Gammastrahlung oder Infrarotstrahlung auch sind.

SPRECHER 1:

Schmetterlinge sehen Infrarot und ob sie dabei eine Farbwahrnehmung haben, womöglich in Form einer Rottönung, wird die Spezies Mensch wohl nie erfahren. Ebenso unsichtbar für Menschen ist Ultraviolett, das Bienen sehen können. Hunde und Stiere können im Übrigen Rot und Grün nicht unterscheiden. Der Stier, der bei Rot wild wird, ist also ein, wenngleich populäres Ammenmärchen.

SPRECHERIN 1:

Farbensehen ist so selbstverständlich, dass kaum jemand auf die Idee kommt nachzuforschen, warum es überhaupt existiert, weswegen es für die Lebewesen auf der Welt sinnvoll ist, Farben zu sehen. Auch Wissenschaftler flüchten sich, in Hypothesen, also nicht bewiesene Annahmen:

ZUSPIELUNG 3

Die gängigste Hypothese ist wohl, dass es unseren Affenvorfahren ermöglichte, also, rote Früchte vor'm grünen Hintergrund zu sehen. Und damals die Affen, oder jetzt auch noch, die ernähren sich zum Großteil von Blättern; und Früchte haben einen

wesentlich höheren Nährwert als Blätter. Und von daher war das ein großer Vorteil, die Ernährung hier umzustellen.

SPRECHERIN 1:

Allgemein gesprochen: Für das eigene Überleben ist es von Vorteil, mithilfe der Farben Flächen unterscheiden zu können. Möglicherweise geht das auch mit Schwarz/Weiß, wenn das Auge die verschiedenen Grautöne schärfer auseinander halten könnte, als es das gewöhnlich tun muss. Dies wissen jedoch nur jene wenigen Menschen, die komplett farbenblind sind. ((481))

2.11 *Abschnitt 3*

SPRECHERIN 2:

Die Welt ist Strahlung – wie das Gehirn daraus Farbe macht

SPRECHERIN 1:

Menschen lernen das Sehen. Nach der Geburt müssen Neugeborene zunächst mit dem Schock der Helligkeit zurechtkommen. Ihr Gehirn ist noch nicht fertig entwickelt; Sinneswahrnehmungen lernen sie je nachdem, was die Außenwelt anbietet. Ein Säugling, der seine ersten Monate ausschließlich in Dunkelheit verbringt, wird lebenslang schlecht sehen und Farben nur andeutungsweise erkennen. Ansonsten, sagt der Münchner Augenmediziner Chris Patrick Hohmann, ist der Blick der Kleinen schärfer als später je in ihrem Leben.

SPRECHERIN 1:

Das, was von den Augen außen zu sehen ist, gleicht einer Kamera-Linse, die Lichtstrahlen bündelt und kopfüber auf die Netzhaut im hinteren Teil der Augeninnenfläche projiziert.

SPRECHERIN 1:

Das ist es, was das Gehirn als Farbe erkennt. Farben, wie man sie gemeinhin als Eigenschaften von Gegenständen versteht, gibt es nicht. An sich ist die Welt schwarz-weiß wie alte Filme es sind. Farbig wird die Welt aber nicht direkt im Auge. – Aus den elektrischen Informationen der Zapfen entsteht erst weit, weit hinten im Gehirn, nämlich in der Sehrinde der eigentliche Farbeindruck.

2.12 *Abschnitt 4*

SPRECHERIN 2:

Die Welt in schwarz/weiß – wie Menschen ohne Farbe auskommen

ZUSPIELUNG 13

Es gibt da vom Oliver Sacks ein Buch, der in einer pazifischen Insel einen Menschenstamm gefunden hat, die wirklich farbbblind sind, das heißt bei denen gibt es keine der drei Farbsinneszellen, so genannte „Zapfen“. Das ist aber extrem selten.

SPRECHERIN 1:

Dafür sind vermutlich die Stäbchen, die nur schiere Helligkeit registrieren, besonders wachsam und können Grautöne unterscheiden, die Farben sehenden Menschen alle gleich vorkommen. Etwas mehr vom optischen Reichtum der Welt haben hingegen Menschen mit einer Farbenfehlsichtigkeit.

ZUSPIELUNG 14

Relativ häufig (es) ist eine Farbschwäche, und da insbesondere die Rot-Grün-Schwäche und die kommt eigentlich auch nur bei Männern vor. Bei der Farbenschwachsichtigkeit wie zum Beispiel Rot- Grün-Blindheit, wenn sie sehr

ausgeprägt ist, sehen die Menschen auch nicht Rot und Grün, sondern das Ganze in Grautönen. In der Regel ist es aber nicht so stark ausgeprägt, sodass man ein Rot nicht wie jetzt ein normalsichtiger hellrot sieht sagen wir mal, sondern graurot, gräulich und das Grün genau dasselbe.

SPRECHER 1:

Farbenfehlsichtigkeit ist der korrekte Ausdruck für diesen Mangel, nicht Farbenblindheit, wie es gemeinhin heißt. Farbenblindheit würde ja bedeuten, man sieht überhaupt keine Farben mehr, und das ist wie gesagt nur bei den Bewohnern des pazifischen Atolls von Pingelap nachgewiesen. Die Farbenfehlsichtigkeit, also etwa in Rot-Grün sitzt auf dem männlichen x- Chromosom. Frauen können sie zwar an den Sohn übertragen, sind selbst davon aber nicht betroffen.

SPRECHERIN 1:

Es ist aber auch möglich, sich die Farbenfehlsichtigkeit mit Medikamenten einzuhandeln.

ZUSPIELUNG 15

Es gibt ,ne ganze Reihe von – sagen wir mal – Medikamenten. Als Paradebeispiel sind zum Beispiel die Psychopharmaka oder aber Digitalis. Digitalis ist eine Pflanze letztendlich, da wird ein Extrakt gewonnen für Herzerkrankungen. Das hat man früher – vor fünfzehn (dialektal ausgesprochen) Jahren, als ich noch studiert habe –, sehr häufig gegeben, und da weiß man, dass das also gerade Gelbsinnstörungen macht.

2.13 Fokus Sprache: komplexe Nominalisierungen verstehen
Aufgabe 2

- A ■ Der Indigo, also dieser schöne blaue Farbstoff, weißt du, wann der nach Europa gekommen ist?
 ● Das war 1498. Da hat Vasco da Gama, das war ein portugiesischer Seefahrer, also der hat den Seeweg nach Indien entdeckt.
- B Verlass dich lieber nicht darauf, dass dein Chef jede Krankmeldung akzeptiert. Der kann nämlich bei der Krankenkasse nachfragen und überprüfen lassen, ob die Diagnose deines Arztes richtig ist. Da gibt es den medizinischen Dienst, der führt solche Überprüfungen durch.
- C Weißt du, was ich heute gelesen habe? Die Leute kaufen ja heute anders ein als früher. Und wer ist daran schuld? Die Discounter!

14 Abschnitt E
E3 A

Sprecher 1

Guten Tag, meine Damen und Herren. Ich begrüße Sie zur fünften Veranstaltung der Kieler Vortragsreihe „Ozean der Zukunft“. Heute haben wir das Thema Überfischung und Fischerei und ich freue mich, dass wir den Fischerei-Experten vom Leibniz-Institut für Meeresforschung – IFM GEOMAR – hier aus Kiel gewinnen konnten: Herr Dr.

Rainer Froese: Er wird heute den Vortrag halten „Ursachen der weltweiten Überfischung“. Herzlich willkommen!

Sprecher 2

Ja, danke schön. ... Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie auch ganz herzlich. Unser Thema heute ist die weltweite Überfischung, und ich werde versuchen herauszuarbeiten, wie es eigentlich aussieht mit dem Zustand unseres Fischbestandes weltweit. – Warum sieht das so schlecht aus ... und: Ist es ein Mangel der Wissenschaft, der Forschung, dass er so schlecht ist? Wissen wir's nicht besser? Ich werde Ihnen darstellen, wie sich die Fischerei entwickelt hat, also ein wenig Geschichte, dann zeige ich und erzähle Ihnen etwas zum Thema Überfischung. Und die Frage, was wir alle tun können, die behandeln wir dann zuletzt. Die wichtigsten Informationen befinden sich in der Broschüre, die Sie sich nach dem Vortrag am Eingang mitnehmen können. Auf Wunsch können Sie auch die Powerpoint-Unterlagen bekommen. Tragen Sie sich dafür bitte in die Mailing-Liste am Ausgang ein, und vergessen Sie bitte nicht, Ihre E-Mail-Adresse anzugeben.

Kommen wir nun zur Geschichte der Fischerei. Sie sehen es hier auf dieser Folie: Seit Menschengedenken nutzt die Erdbevölkerung Fische als Nahrungsmittel. Fische, Tintenfische, Krebse und Muscheln wurden und werden mit den verschiedensten Werkzeugen und Netzen aus dem Meer geholt. Die ältesten uns bekannten Fischereiwerkzeuge sind geschnitzte Knochenharpunen. *Diese sehen Sie hier auf der Abbildung.*

Wie aber hat sich die Fischerei dann entwickelt? Betrachten wir einmal zusammen die Abbildung, auf der Sie die Entwicklung gut ablesen können.

Es wird nicht mehr nur im Süßwasser oder in Küstenregionen gefischt, sondern in allen Weiten und Tiefen des Ozeans. – Lange gab es vor allem die traditionelle Küstenfischerei mit kleinen Fischerbooten. – In den letzten Jahrzehnten kam es dann in der Fischereiwirtschaft zu dramatischen Entwicklungen. Immer effizientere Netze und Techniken entstanden, immer mehr Fischereifahrzeuge wurden eingesetzt. Mit dem Entstehen der Dampffischerei konnte man auch die küstenfernen Teile der Schelfmeere befischen. Außerdem hat man Schleppnetze entwickelt, um auch die Bodenfische zu erreichen. Aus dem ehemaligen Handwerk Fischer ist eine regelrechte Fischerei-Industrie geworden. Und die Techniken werden immer ausgefeilter, um auch den letzten Fischschwarm noch zu finden.

Was aber sind die Folgen dieser neuen Fangmethoden? Das sehen wir hier sehr deutlich.

Viele Menschen wissen heute überhaupt nicht mehr, wie groß ein Kabeljau oder Dorsch eigentlich werden kann. Früher wurde ein Dorsch in der Ostsee bis zu 1,50 m groß, heute fangen die Fischer höchstens Dorsche mit einer Größe von 50 cm. Das liegt daran, dass viel zu viele Jungfische gefangen werden, bevor sie ausgewachsen sind und so nicht mehr für Nachwuchs sorgen können.

Die weltweite Überfischung hat dramatische Ausmaße angenommen: Ob Kabeljau und Makrele in der Nordsee, Dorsch in der Ostsee oder Thunfisch im Atlantik – nahezu alle traditionellen Nutzfischbestände sind stark überfischt oder von Überfischung bedroht. Meeresforscher dokumentieren diesen Trend seit Jahren und

geben Empfehlungen für eine schonende Nutzung dieser sogenannten „lebenden Ressource“ im Meer. Doch in der Regel werden von der Politik Fangquoten festgesetzt, die diese Empfehlungen deutlich übersteigen.

Was aber sind die eigentlichen Ursachen für diese Folgen? Die Hauptursache für den schlechten Zustand der Fischbestände – das sehen Sie an diesen Zahlen–, sind zu hohe Fangmengen und zu kleine Fanggrößen. Regelmäßig werden mehr Fische gefangen als nachwachsen, und die meisten dieser Fische konnten sich noch nicht fortpflanzen. Hier sehen Sie, wie die Fischbestände sich deshalb reduzieren.

Die Ursachen für diese Misswirtschaft sind vielfältig: Traditionell gehören die Fische im Meer demjenigen, der sie zuerst fängt. Die daraus entstehende Konkurrenz zwischen den Fischern und zwischen den Fischereinationen fördert Überfischung, illegale Fischerei und Umweltzerstörung. Zu einer nachhaltigen Fischerei mit gesunden Fischbeständen kommen wir nur, wenn wir dieses grundsätzliche Problem lösen. Das ist der Fischereipolitik bisher aber kaum gelungen.

Wie gesagt, derzeit werden zu viele und zu kleine junge Fische gefangen – das ist nicht nachhaltig. Je nach Fischart sind bis zu 80 Prozent der auf der Fischtheke liegenden Meeresfische Jungfische, d.h. sie sind zu klein, um sich fortzupflanzen und haben auch ihr Wachstumspotential noch nicht ausgeschöpft. Würden stattdessen Fische gefangen, die nur etwas älter, aber deutlich schwerer sind, dann könnten bei der gleichen Fangmenge wesentlich mehr Fische überleben. Das wiederum würde innerhalb nur weniger Jahre die Fischbestände bis zu siebenfach erhöhen, wovon auch die Fischereiindustrie profitieren würde.

- 15** *Was aber können wir tun, wir als Wissenschaftler? Unser Ziel* im Kieler Exzellenzcluster „Ozean der Zukunft“ ist es, neue Konzepte und Maßnahmen für ein nachhaltiges Fischereimanagement zu entwickeln. Fischereibiologen, Mathematiker, Ökonomen und Juristen untersuchen gemeinsam, wie das Fischereimanagement und die Fischereipolitik so optimiert werden können, dass alle davon profitieren. Das ist ein neuer fachübergreifender Ansatz, da bisher die einzelnen Aspekte der Fischerei nur getrennt betrachtet wurden.

Was kann ich als Verbraucher tun?

Welchen Fisch kann ich ohne schlechtes Gewissen eigentlich noch essen? Das sind die Fragen, die wir uns ja alle an der Fischtheke stellen.

Um auch in Zukunft noch Fisch essen zu können, sollte man als Verbraucher umweltbewusst einkaufen, den sogenannten ökologisch korrekten Fisch. Also darauf achten, dass die Fische die richtige Größe haben und aus Meeresgebieten kommen, in denen die Bestände schonend gefangen werden. Man kann als Konsument Druck auf die Fischereiwirtschaft ausüben und so dazu beitragen, dass die Vielfalt der Meere geschützt wird.

Am IFM-GEOMAR in Kiel wurden dazu zwei Instrumente entwickelt: Das Fischlineal und Fisch im Handy.

Das Fischlineal – *hier sehen Sie es auf unserer Folie* – soll Fischbabys schützen, denn mit dem „Fisch-O-Meter“ können Kunden bereits im Laden erkennen, ob der zum Verkauf angebotene Fisch die richtige Größe hat, also ob er bereits ausgewachsen war. Weibchen sollten mindestens einmal abgelaicht haben. Auf dem einrollbaren 80 cm langen Maßband sind die Längen der 13 meist gekauften geschlechtsreifen Speisefische je nach Art aufgetragen. So findet man dort Sprotte, Hering, Scholle, Rotbarsch, Seezunge, Makrele, Scholle, Dorsch und Steinbutt. Liegen die Größen der zum Verkauf angebotenen Fische unter den auf dem Maßband angegebenen Größen, sollten sie am Verkaufstresen zurückgewiesen werden. Die Kieler Forscher, die das Fischlineal entwickelt haben, konnten die Hamburger Verbraucherzentrale und die Lighthouse Foundation als Sponsoren für die Massenproduktion der Fischlineale gewinnen.

Nun zu unserem

Fisch im Handy: Dieses ebenfalls am IFM-GEOMAR entwickelte Instrument soll dem Schutz der Meeresfische dienen. Es ist ein Fischatgeber, der direkt über das Mobiltelefon abgerufen werden kann. Mit einem internetfähigen Mobiltelefon kann der Verbraucher jetzt unter www.fischimhandy.de erfahren, welcher Fisch aus einem Meeresgebiet stammt, in dem die Bestände schonend gefangen werden. Das Programm funktioniert so: *Sie sehen hier die Startseite. Wie sie auch auf Ihrem Handy erscheint.* Wenn man im Eingangsmenü auf die deutsche Flagge klickt, erhält man die Liste von 90 verschiedenen Meeresfischen und Meeresfrüchten. Ein weiterer Klick, z.B. auf „Dorsch Ostsee“ gibt eine eindeutige Warnung. Seelachs aus der Nordsee und dem Nordatlantik dagegen kann man ohne Gewissensbisse essen.

So, und damit wäre ich am Ende meines Vortrags. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. *Wenn Sie noch Fragen haben ...*

2.16 Blau eine Fahne dem Wunder

Himmel
Abend
Ascona
Cézanne

Abertausend Wunder
im Traum

Die uns vernichten
die schweren
auch diese Wunder

Aus hellstem Blau
eine Fahne
aus dunkelstem Blau

2.17 Es klingt es rauscht

es hallt
es widerhallt
es sprüht
es duftet
und wird andächtig singendes Blau.
Das Blau verblüht zu Licht.

2.18 Blaue Hortensie

So wie das letzte Grün in Farbentiegeln
sind diese Blätter, trocken, stumpf und rauh,
hinter den Blühtendolden, die ein Blau
nicht auf sich tragen, nur von ferne spiegeln.
Sie spiegeln es verweint und ungenau,
als wollten sie es wiederum verlieren,
und wie in alten blauen Briefpapieren
ist Gelb in ihnen, Violett und Grau;
Verwaschenes wie an einer Kinderschürze,
Nichtmehrgetragen, dem nichts mehr geschieht:
wie fühlt man eines kleinen Lebens Kürze.
Doch plötzlich scheint das Blau sich zu verneuen
in einer von den Dolden, und man sieht
ein rührend Blaues sich vor Grünen freuen.

2.19 Er ist's
Frühling lässt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen,
Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab ich vernommen!

2.20 Spätblau
O reine, wundervolle Schau,
Wenn du aus Purpurrot und Gold
Dich ebenest friedvoll, ernst und hold,
Du leuchtendes Späthimmelblau!
Du mahnst an einen blauen See,
darauf das Glück vor Anker hält
Zu seliger Rast. Vom Ruder fällt
Der letzte Tropfen Erdenweh.

2.21 Mit deinen blauen Augen

Siehst du mich lieblich an,
Da wird mir so träumend zu Sinne,
Daß ich nicht sprechen kann.
An deine blauen Augen
Gedenk ich allerwärts; –
Ein Meer von blauen Gedanken
Ergießt sich über mein Herz.

2.22 Blauer Schmetterling

Blauer Schmetterling
Flügelt ein kleiner blauer
Falter vom Wind geweht,
Ein perlmutterner Schauer,
Glitzert, flimmert, vergeht.
So mit Augenblicksblinken,
So im Vorübergehn
Hermann Hesse

2.23 Blau ist eine starke Macht
wie die Naturkraft im Winter
in der alles Dunkel und Stille
verborgen keimt und wächst.

2.24 Lektion 10 Aus gutem Grund

Abschnitt C (

C2a

Interviewerin: Hier ist Radio Isabella mit einer Sendung Direkt vor Ort – Interessante Persönlichkeiten in ihrem Beruf. Heute melden wir uns aus den Praxisräumen von Herr Pucci, hier im Zentrum der Stadt München. Guten Tag Herr Pucci, ich darf Sie erst einmal ganz herzlich begrüßen und bedanke mich dafür, dass Sie uns in Ihre Praxis eingeladen haben.

Pucci: Ja, Guten Tag, das mach ich gerne für Sie, ich freu mich auch.

Interviewerin: Neben anderen physiotherapeutischen Behandlungen, die Sie ja hier mit Ihrem Team anbieten, bieten Sie auch osteopathische Behandlungen an. Dieser Begriff hat mir eigentlich nicht viel gesagt, ich habe nachgeschlagen: Osteopathie kommt aus dem Altgriechischen, Osteon der Knochen, Pathie die Krankheit. Und jetzt würde ich Sie gern bitten, dass Sie uns erklären, was ist eigentlich Osteopathie, was macht ein Osteopath.

- 2.25 Pucci:** Wie Sie grad schon richtig gesagt haben, die zwei Begriffe Knochen und Krankheit also ergibt dann Krankheit der Knochen, das ist auch das, was für viele Leute erst mal verwirrend ist, weil das ist natürlich nicht das einzige. Ehm ... Die Osteopathie ist entstanden eigentlich im 19. Jh. in den USA, Dr. Andrew Taylor Still,
- 2.26** der Begründer der Osteopathie, war Arzt und praktizierender Arzt, der also wissenschaftliches Hintergrundwissen wie Anatomie, Physiologie, Biomechanik hatte, zumindest nach dem damaligen Stand, er hat viel mit seinen Patienten ausprobiert, mit seinen Händen, er hat dieses Konzept angefangen zu entwickeln, indem er nach Bewegungseinschränkungen im Körper gesucht hat – und Bewegungseinschränkungen nicht wie die meisten es kennen in den Gelenken, zum Beispiel im Kniegelenk, sondern an fast allen Strukturen des Körpers, wo auch Bewegungseinschränkungen sein können, sprich Gelenke, Muskeln, Bänder, aber auch zwischen den Organen, Verschiebeschichten zwischen den Organen zum Beispiel, das Zwerchfell als Atemmuskel oder auch die Schädelknochen, die sich auch noch ein bisschen gegeneinander bewegen, insbesondere bei kleinen Kindern. Ehm Man kann die
- 2.27** Osteopathie in drei Teilbereiche einteilen: Das ist das parietale System: Knochen, Muskeln, Bänder, das ist das, was die meisten so auch so kennen als Bewegungsapparat; dann das viszerale System: bestehend aus Organen und ihren Verschiebeschichten, also ... der Begriff sagt schon, es geht hier auch um Bewegung, und das kraniale System, wo es um Beweglichkeit zwischen den Schädelknochen geht. Im Endeffekt ist die Osteopathie eine Verknüpfung dieser drei Teilbereiche. Also man
- 2.28** muss dazu sagen, dass die Osteopathie die Techniken nicht genau definiert, die Osteopathie selber ist ein Untersuchungs- und Behandlungskonzept; Techniken, die gelehrt werden, gibt es verschiedene; das ist richtig, dass zum Beispiel auch Massagetechniken vorkommen können, insbesondere natürlich an den Muskeln, wie man sie auch kennt, ehm, des weiteren gibt es aber auch Techniken an den Gelenken, was man bei uns als chiropraktische Techniken kennt, aber auch sanfte Techniken, bei denen die Strukturen durch sanfte Methoden angenähert werden und so sich

selbst wieder einrichten sollen. Außerdem gibt es Dehntechniken, und fasziale Techniken, bei denen eher sanft gearbeitet wird. Jeder Osteopath arbeitet individuell, wendet verschiedene Techniken an, und das hängt auch davon ab, was für ein Typ der Patient ist, welche Techniken man anwenden kann.

2.29 Interviewerin: Wir haben uns vorhin ja Ihre Behandlungsräume angeguckt, jetzt sitzen wir in der gemütlichen Küche beisammen, die Räume sind ja groß, das haben wir glaube ich schon gesagt, aber an Möbeln sieht man eigentlich nur eine Liege. Was braucht man für eine Osteopathiebehandlung?

Pucci: Das ist richtig, man sieht nur eine Liege. Für die Osteopathie braucht man eigentlich nur seine Hände und natürlich das Hintergrundwissen und die Geschicklichkeit, das heißt, die Ausführung der osteopathischen Techniken. Letztendlich braucht man keine Maschinen, keine Medikamente oder sonstige Gegenstände.

Interviewerin: Herr Pucci, neben großen Behandlungsräumen haben Sie ja einen sehr kleinen Warteraum.

Pucci: Das ist richtig. Das liegt daran, dass wir eigentlich keine Wartezeiten haben, die Patienten werden einbestellt im Dreißig- beziehungsweise im Sechzig-Minuten-Takt – und zwar immer ein Patient pro Behandler – sodass es eigentlich zu keinen Wartezeiten kommen kann, es sei denn, es geschieht mal etwas Unerwartetes, dass ein Patient viel zu spät kommt oder, oder sonst irgend etwas, aber die Zeit, die eingeplant ist für den Patienten, die ist auch nur für diesen Patienten dann da. Das heißt, der Behandler ist in dieser Zeit für den Patienten da und macht nichts anderes in dieser Zeit.

2.30 Interviewerin: Mhm, ich kann mir vorstellen, dass das viel Ausdauer, und Überzeugung und Kraft verlangt, diese Arbeit mit den Patienten, warum haben Sie sich dafür entschieden, warum haben Sie nicht gesagt, ich bin ausgebildeter Physiotherapeut, ich kann den Menschen helfen, das reicht mir.

Pucci: In der Physiotherapie, also vor allem dann in der praktischen Erfahrung, die man sammelt, die ersten Jahre, – also ich hab ja auch die ersten Jahre allein als Physiotherapeut gearbeitet –, bleiben doch viele Fragen offen. Man kommt mit den Problemen manchmal nicht so wirklich weiter, man stößt doch sehr schnell an Grenzen, und ich hab relativ schnell erkannt, dass mit der Osteopathie, also dann eben in der Ausbildung, in der berufsbegleitenden, hab ich erkannt, dass viele Fragen dann schon beantwortet werden und man auch auf praktischer Ebene dann schon relativ schnell weiterkommt.

Interviewerin: Sie haben grad angesprochen, dass Sie neben Ihrer Arbeit eine Ausbildung begonnen haben, wie sieht der Ausbildungsweg eines Osteopathen aus?

Pucci: Also in Deutschland – bisher ist es so, dass medizinisch Vorgebildete, das heißt Physiotherapeuten und Ärzte berufsbegleitend, das heißt im Teilzeitstudium, eine Osteopathieausbildung machen können, das erfolgt in Blöcken, üblicherweise bisher, das ist fünf bis sieben Mal pro Jahr ein Wochenblock, in dem theoretisch und praktisch unterrichtet wird, und des weiteren muss man dann natürlich im Arbeitsalltag diese Techniken umsetzen und zu Hause die Theorie lernen. Es wird regelmäßig geprüft, wobei man sagen muss, dass der Beruf Osteopath an sich in Deutschland noch nicht anerkannt ist, weshalb ich dann auch ehmm im Anschluss noch die Prüfung zum Heilpraktiker am Gesundheitsamt abgelegt habe, zur rechtlichen Sicherheit. Also sprich es sind Physiotherapeuten und Ärzte, darauf dann

berufsbegleitend fünf Jahre die Osteopathie, ja das ist die Ausbildung, die bisher üblich ist in Deutschland.

2.31 Interviewerin: Was passiert jetzt, wenn ich zu Ihnen komme und sag, meine Schulter tut weh, ich war schon bei x Ärzten, keiner konnte mir helfen, manchmal kann ich den Arm nicht heben, es kribbelt 'n bisschen ...

Pucci: Was Sie jetzt beschrieben haben, ist relativ häufig so vorkommend, viele Patienten kommen mit diesen Problemen, bzw. beschreiben ihr Problem als solches, wie Sie es gerade beschrieben haben, die Ursachen können verschiedene sein, das heißt, jetzt geht's auch wirklich darum, den Patienten zu untersuchen, woher diese Problematik kommt. Ursache und Wirkung sind eben nicht immer am selben Ort zu finden, sondern hier geht's darum zu untersuchen, wo kommt das Problem her, beziehungsweise wo sind die Grundprobleme des Patienten. Was häufig vorkommt, sind zum Beispiel Verspannungen im Bauchraum, im Oberbauchraum, aus verschiedenen Ursachen, auf die man jetzt nicht im Detail eingehen kann auf alle einzelnen, zumindest kommt es dabei zu asymmetrischen Haltungen des Oberkörpers, gleichzeitig wird jeder Mensch seinen Kopf gerade halten, weil er die Augen gerade ausrichtet, das heißt, dass zwischen Oberkörper und Kopf, zum Beispiel jetzt, es zu asymmetrischen Haltungen kommt, Schulterschiefstand zum Beispiel, leichte Schiefstellungen in der oberen Wirbelsäule, was dann über einen längeren Zeitraum zu Überanstrengungen, zu Überlastungen und auch zu Schäden führen kann, wie zum Beispiel in so 'nem Fall dann häufig Nervenirritation, was dann wiederum in den Armen ausstrahlt, das kennen viele dieses Problem ... Genau, aber hier sieht man halt, dass man, wenn man nur in dem Bereich, wo der Nerv liegt, arbeitet, vielleicht nicht unbedingt weiterkommt, weil die Ursache, das heißt im Oberbauch das Problem, zum Beispiel eine Zwerchfellverspannung, nicht gelöst ist.

2.32 Interviewerin: Herr Pucci, was war denn Ihr bisher größter Erfolg?

Pucci: Ich finde es schwierig, von einem größten Erfolg zu sprechen, ehm, ein Einzelfall fällt mir dazu auch nicht ein, ehm, es ist aber schon sehr befriedigend und ehm macht dann auch wirklich Spaß, wenn man einen Patienten das erste Mal hat und ihm schon bei der ersten Behandlung helfen kann, so dass es ihm deutlich besser geht, das sind so ehm Fälle, wo man dann vielleicht davon sprechen könnte, dass es ein großer Erfolg ist. Wobei es in den meisten Fällen darum geht, wirklich mit dem Patienten zu arbeiten, es auch über mehrere Sitzungen geht und der Patient auch selber an sich arbeiten muss, also um Zauberei handelt es sich bei der Osteopathie sicher nicht.

Interviewerin: Herr Pucci, dann hätte ich jetzt noch eine letzte Frage: Was wünschen Sie sich für die Osteopathie in der Zukunft.

Pucci: Wenn man mal absieht von berufspolitischen Dingen, mit denen ich mich eigentlich nicht mehr beschäftige, ehm, würd ich mir wünschen, da ich der Meinung bin, dass die Osteopathie eigentlich ein einfaches und logisches Konzept ist, dass die Menschen dafür noch mehr aufgeschlossen sind – Menschen aus dem Gesundheitswesen und auch Laien, das heißt Patienten –, und wir uns nicht ehm immer dafür rechtfertigen müssen, was wir machen, weil wie gesagt, es meiner Meinung nach eigentlich logisch und einfach ist.

Interviewerin: Herr Pucci, dann bedanken wir uns und wünschen Ihnen, dass das in Erfüllung geht.

2.33 Abschnitt D

D2b

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
ich glaube, das Thema *gesunde Ernährung* ist zu wichtig, um es auf relativ einfache Weise hier abzuarbeiten. Wir wissen um die Bedeutung gesunder Ernährung für unsere Kinder und deren Entwicklung und das nehmen wir auch sehr ernst, um das ganz klar zu sagen.

Es gibt eine EU-Studie, wonach beispielsweise 30 Prozent der Jungen und 20 Prozent der Mädchen im Alter zwischen 13 und 17 übergewichtig sind. 50 Prozent aller Jugendlichen, so die EU-Studie, decken den täglichen Kalorienbedarf zu mehr als 35 Prozent durch ungesunde Fette, Fertigprodukte und so weiter und so fort.

Interessant als Ergebnis dieser Studie ist, dass die Jugendlichen allerdings in ihrer Mehrheit wissen, wie gute Ernährung aussehen sollte.

Theorie und Praxis, das heißt Wissensvermittlung als solche, reicht nicht, deshalb brauchen wir Prävention und Bewusstseinsänderung im Sinne von nachhaltiger Wirkung.

Wir haben in Hessen eine Reihe von Angeboten im Sinne gesunder Ernährung, es gibt das Projekt *Werkstatt Ernährung* des Umwelt- und Landwirtschaftsministeriums, wir haben im Main-Taunus-Kreis ein hochinteressantes Projekt, den Ernährungsführerschein, wir haben einen, – ein Bündnis für gesunde Schule zwischen Ministerium für Arbeit, Familie, Gesundheit, Kultusministerium und den Lions Clubs aus dem Jahre 2004 im Februar 2008 erneuert, das heißt, in der Richtung tut sich einiges.

Lassen Sie mich aber einige Zahlen, Daten und Fakten nennen.

Meine Damen und Herren, wir haben in Hessen 2000 Schulen, 800 000 Schüler, mal 200 Unterrichtstage, bedeutet, wenn man Ihren Vorschlag in die Praxis umsetzen wollte, dass wir jeden, – jedes Jahr 160 Millionen Stück Obst vor Ort verteilen müssten. Soll das **der ...-Süd-Kreis** machen, als Schulträger für seine 99 Schulen? Sollen das die Kommunen machen, täglich anfahren, wöchentlich anfahren? Wie? Der logistische Aufwand ist hoch, der ökonomische Aufwand ist hoch und der bürokratische genauso.

Meine Damen und Herren, Niedersachsen hatte ursprünglich vor mitzumachen, ursprünglich. Die haben dann festgestellt: hoher bürokratischer Aufwand, Kostenfaktor.

Niedersachsen hat kalkuliert – von wegen mit Ihren 2,2 Millionen Euro – 1 Euro pro Schüler und Woche. Wenn wir das auf Hessen umrechnen, bei 800 000 Schülern, 40 Wochen, liegen wir bei einem Kostenfaktor von 32 Millionen Euro, meine Damen und Herren.

Deshalb hat Niedersachsen unter anderem darauf verzichtet.

Bremen sagt nein zum EU-Programm.

Sachsen sagt nein. SPD in Mecklenburg-Vorpommern sagt nein.

Und sogar das rot-rot regierte Berlin sagt nein zu diesem Programm.

Sie sagen: Nordrhein-Westfalen macht mit. Nordrhein-Westfalen macht mit bei ausgewählten Grundschulen, Förderschulen, Punkt, das war's, sonst nichts, meine Damen und Herren.

Baden-Württemberg: 2 Mio. Euro werden dort über Sponsoren zur Verfügung gestellt.

Ein Bruchteil der Schüler werden damit erreicht. Bayern nur an den Grundschulen und Bremen nur in Grundschulen in sozial schwachen Stadtteilen, dafür stehen 100 000 Euro zur Verfügung. Die EU-Kommission, meine Damen und Herren, Stichwort Bürokratisierung, hat fest... umfangreiche Leitlinien zur Durchführung des Schulobst-Programms vorgelegt: detaillierte Vorschriften, Kontrollpflichten, Dokumentationspflichten, Berichtspflichten, Evaluationsregelungen. Die Mitgliedsstaaten müssen die Umsetzung überwachen, meine Damen und Herren, es gibt einen Überwachungsbericht laut Anhang 5. Im Anhang 6 stehen Vorgaben: sozioökonomischer Hintergrund der Schüler, Nahrungsmittel allgemein, Wissen über gesunde Ernährung, Obst- und Gemüseverzehr. Anhang 7: Lieferanten, Eltern, Lehrer und Schüler müssen im Sinne der Evaluation umfangreiche Auskünfte erteilen. Lasst die Kirche im Dorf, meine Damen und Herren. Das ist doch mit normalen Maßstäben nicht mehr zu messen.

Und ich sage auch ganz deutlich: Ich hab ein Problem mit dieser Vollkasko-Mentalität in diesem Staat. Der Staat kann nicht alles regulieren, er muss sich auf sein Kerngeschäft beschränken. Und wir müssen auch deutlich machen, dass Obst etwas Wertvolles ist, dass Lebensmittel etwas Wertvolles ist, mit dem man bewusst umgehen muss, und das, was nichts kostet, ist auch im Prinzip nicht wert. Meine Damen und Herren, wir diskutieren heute über kostenloses Obst, morgen über kostenloses Frühstück, übermorgen über kostenloses Mittagessen. Sie haben doch den Antrag schon gestellt vor zwei Monaten. Kostenlos Mittagessen für alle hessischen Schüler. Warum haben Sie denn keinen Haushaltsantrag dazu gestellt, Frau Habermann?

Wir haben Ihnen vorgerechnet, was das kostet, nicht nur die 32 Mio. für das Schulobst, 300 Mio. Euro für ein kostenloses Schulmittagessen, Minimum, meine Damen und Herren, und da denk ich mal: Irgendwo hört der Spaß in letzter Konsequenz auf.

Ich glaube, das muss man mal deutlich sagen: Es ist in der Verantwortung der Eltern, es ist deren Pflicht, dafür Sorge zu tragen, dass ihre Kinder gesund aufwachsen, gesund erzogen werden, dass sie mit einem ordentlichen Frühstück zu Hause bedient werden und ein ordentliches Pausenbrot mit in die Schule geben.

Das kann Staat und soll Staat nicht leisten, das ist Aufgabe der Eltern und von sonst niemandem, meine Damen und Herren.

Wir wissen auch (– Kollege, langsam müssen Sie zum Schluss kommen –), wir wissen auch, dass es einen kleinen Teil gibt, der der Verantwortung nicht gerecht wird. Deshalb wollen wir alles unterstützen, was Eltern aufklärt. Das muss im Kindergarten anfangen, geht über die Grundschule weiter.

Das ist nachhaltiger, wenn dauerhafter Erkenntnisgewinn damit verbunden ist, für die Eltern zu erkennen, wie wichtig die Gesundheit, die gesunde Ernährung für die Entwicklung des eigenen Kindes ist.

Wenn das in den Köpfen der Menschen drin ist, dann haben wir was gewonnen, und wenn Sie uns da Vorschläge machen, haben Sie uns immer an Ihrer Seite.

2.34 D3a

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich glaube, das Thema *gesunde Ernährung* ist zu wichtig, um es auf relativ einfache Weise hier abzuarbeiten. Wir wissen um die Bedeutung gesunder Ernährung für

unsere Kinder und deren Entwicklung und das nehmen wir auch sehr ernst, um das ganz klar zu sagen.

2.35

Wir haben in Hessen eine Reihe von Angeboten im Sinne gesunder Ernährung, es gibt das Projekt *Werkstatt Ernährung* des Umwelt- und Landwirtschaftsministeriums, wir haben im Main-Taunus-Kreis ein hochinteressantes Projekt, den Ernährungsführerschein, wir haben einen, – ein Bündnis für gesunde Schule zwischen Ministerium für Arbeit, Familie, Gesundheit, Kultusministerium und den Lions Clubs aus dem Jahre 2004 im Februar 2008 erneuert, das heißt, in der Richtung tut sich einiges.

2.36 D3b

Es gibt eine EU-Studie, wonach beispielsweise 30 Prozent der Jungen und 20 Prozent der Mädchen im Alter zwischen 13 und 17 übergewichtig sind. 50 Prozent aller Jugendlichen, so die EU-Studie, decken den täglichen Kalorienbedarf zu mehr als 35 Prozent durch ungesunde Fette, Fertigprodukte und so weiter und so fort.

Interessant als Ergebnis dieser Studie ist, dass die Jugendlichen allerdings in ihrer Mehrheit wissen, wie gute Ernährung aussehen sollte.

Theorie und Praxis, das heißt Wissensvermittlung als solche, reicht nicht, deshalb brauchen wir Prävention und Bewusstseinsänderung im Sinne von nachhaltiger Wirkung.

2.37 D3c und d

Lassen Sie mich aber einige Zahlen, Daten und Fakten nennen.

Meine Damen und Herren, wir haben in Hessen 2000 Schulen, 800 000 Schüler, mal 200 Unterrichtstage, bedeutet, wenn man Ihren Vorschlag in die Praxis umsetzen wollte, dass wir jeden, – jedes Jahr 160 Millionen Stück Obst vor Ort verteilen müssten. Soll das der **der ...-Süd-Kreis** machen, als Schulträger für seine 99 Schulen? Sollen das die Kommunen machen, täglich anfahren, wöchentlich anfahren? Wie? Der logistische Aufwand ist hoch, der ökonomische Aufwand ist hoch und der bürokratische genauso.

Meine Damen und Herren, Niedersachsen hatte ursprünglich vor mitzumachen, ursprünglich. Die haben dann festgestellt: hoher bürokratischer Aufwand, Kostenfaktor.

Niedersachsen hat kalkuliert – von wegen mit Ihren 2,2 Millionen Euro – 1 Euro pro Schüler und Woche. Wenn wir das auf Hessen umrechnen, bei 800 000 Schülern, 40 Wochen, liegen wir bei einem Kostenfaktor von 32 Millionen Euro, meine Damen und Herren.

Deshalb hat Niedersachsen unter anderem darauf verzichtet.

Bremen sagt nein zum EU-Programm.

Sachsen sagt nein. SPD in Mecklenburg-Vorpommern sagt nein.

Und sogar das rot-rot regierte Berlin sagt nein zu diesem Programm.

Sie sagen: Nordrhein-Westfalen macht mit. Nordrhein-Westfalen macht mit bei ausgewählten Grundschulen, Förderschulen, Punkt, das war's, sonst nichts, meine Damen und Herren.

Baden-Württemberg: 2 Mio. Euro werden dort über Sponsoren zur Verfügung gestellt.

Ein Bruchteil der Schüler werden damit erreicht. Bayern nur an den Grundschulen und Bremen nur in Grundschulen in sozial schwachen Stadtteilen, dafür stehen 100

000 Euro zur Verfügung. Die EU-Kommission, meine Damen und Herren, Stichwort Bürokratisierung, hat fest... umfangreiche Leitlinien zur Durchführung des Schulobst-Programms vorgelegt: detaillierte Vorschriften, Kontrollpflichten, Dokumentationspflichten, Berichtspflichten, Evaluationsregelungen. Die Mitgliedsstaaten müssen die Umsetzung überwachen, meine Damen und Herren, es gibt einen Überwachungsbericht laut Anhang 5. Im Anhang 6 stehen Vorgaben: sozioökonomischer Hintergrund der Schüler, Nahrungsmittel allgemein, Wissen über gesunde Ernährung, Obst- und Gemüseverzehr. Anhang 7: Lieferanten, Eltern, Lehrer und Schüler müssen im Sinne der Evaluation umfangreiche Auskünfte erteilen. Lasst die Kirche im Dorf, meine Damen und Herren. Das ist doch mit normalen Maßstäben nicht mehr zu messen.

2.38 D3e

Und ich sage auch ganz deutlich: Ich hab ein Problem mit dieser Vollkasko-Mentalität in diesem Staat. Der Staat kann nicht alles regulieren, er muss sich auf sein Kerngeschäft beschränken. Und wir müssen auch deutlich machen, dass Obst etwas Wertvolles ist, dass Lebensmittel etwas Wertvolles ist, mit dem man bewusst umgehen muss, und das, was nichts kostet, ist auch im Prinzip nicht wert. Meine Damen und Herren, wir diskutieren heute über kostenloses Obst, morgen über kostenloses Frühstück, übermorgen über kostenloses Mittagessen. Sie haben doch den Antrag schon gestellt vor zwei Monaten. Kostenlos Mittagessen für alle hessischen Schüler. Warum haben Sie denn keinen Haushaltsantrag dazu gestellt, Frau Habermann?

Wir haben Ihnen vorgerechnet, was das kostet, nicht nur die 32 Mio. für das Schulobst, 300 Mio. Euro für ein kostenloses Schulmittagessen, Minimum, meine Damen und Herren, und da denk ich mal: Irgendwo hört der Spaß in letzter Konsequenz auf.

Ich glaube, das muss man mal deutlich sagen: Es ist in der Verantwortung der Eltern, es ist deren Pflicht, dafür Sorge zu tragen, dass ihre Kinder gesund aufwachsen, gesund erzogen werden, dass sie mit einem ordentlichen Frühstück zu Hause bedient werden und ein ordentliches Pausenbrot mit in die Schule geben.

Das kann Staat und soll Staat nicht leisten, das ist Aufgabe der Eltern und von sonst niemandem, meine Damen und Herren.

2.39 D3f

Es gibt eine EU-Studie, wonach beispielsweise 30 Prozent der Jungen und 20 Prozent der Mädchen im Alter zwischen 13 und 17 übergewichtig sind. 50 Prozent aller Jugendlichen, so die EU-Studie, decken den täglichen Kalorienbedarf zu mehr als 35 Prozent durch ungesunde Fette, Fertigprodukte und so weiter und so fort.

Interessant als Ergebnis dieser Studie ist, dass die Jugendlichen allerdings in ihrer Mehrheit wissen, wie gute Ernährung aussehen sollte.

Theorie und Praxis, das heißt Wissensvermittlung als solche, reicht nicht, deshalb brauchen wir Prävention und Bewusstseinsänderung im Sinne von nachhaltiger Wirkung.

Wir wissen auch (– Kollege, langsam müssen Sie zum Schluss kommen –), wir wissen auch, dass es einen kleinen Teil gibt, der der Verantwortung nicht gerecht wird. Deshalb wollen wir alles unterstützen, was Eltern aufklärt. Das muss im Kindergarten anfangen, geht über die Grundschule weiter.

Das ist nachhaltiger, wenn dauerhafter Erkenntnisgewinn damit verbunden ist, für die Eltern zu erkennen, wie wichtig die Gesundheit, die gesunde Ernährung für die Entwicklung des eigenen Kindes ist.

Wenn das in den Köpfen der Menschen drin ist, dann haben wir was gewonnen, und wenn Sie uns da Vorschläge machen, haben Sie uns immer an Ihrer Seite.

3.1 Ziel C1, Band 2, Lektion 7–12
Kursbuch
Ein Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache
Hueber Verlag
CD 3

3.2 Lektion 11 Durch den Wind

Abschnitt B
B1b

Moderatorin: Liebe Hörerinnen und Hörer, begrüßen Sie gemeinsam mit mir Saliya Kahawatte. Herr Kahawatte, Guten Tag, ich freue mich sehr, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind.

Saliya Kahawatte: Ja, herzlichen Dank für die Einladung, freu mich auch.

Moderatorin: Herr Kahawatte, Sie haben ein Buch geschrieben „Mein Blind Date mit dem Leben“. Sie schildern darin sehr anschaulich den Weg von einem Schüler, der als Teenager einen Großteil seines Augenlichts verliert, zum erfolgreichen Geschäftsmann, Coach und Unternehmensberater. Sie haben in einem anderen Interview gesagt: Leben heißt für mich, im Hier und im Jetzt sein und einfach die Dinge tun, die ich mir in den Kopf setze.

Saliya Kahawatte: Ja, also, das könnte von mir sein, das Gesagte. Ich mache das, was ich möchte und das, was mir Spaß macht, und für mich heißt Freiheit auch, wenn ich mir einen gewissen Grad an Verrücktheit leisten kann, und das können sich die wenigsten Menschen leisten, die mein Behinderungsprofil aufweisen.

3.3 Moderatorin: Gehen wir an den Anfang Ihrer Geschichte zurück. Wie hat der junge Saliya Kahawatte reagiert auf diese Diagnose, dass sein Augenschaden irreparabel, dass die plötzliche Sehschwäche irreversibel ist? Sehen Sie diesen jungen Menschen noch vor sich?

Saliya Kahawatte: Vor meinem geistigen Auge sehe ich diese Situation, auch diesen jungen Menschen noch ganz klar, ich war fassungslos, erschüttert, ziellos, fix und fertig.

Moderatorin: Und dann waren da Ihre Freunde, Ihre Mitschüler, wie haben die denn reagiert. Denn sehen konnten die ja eigentlich nicht, dass Sie nicht sehen können. Wahrscheinlich waren die ein Stück weit auch überfordert?

Saliya Kahawatte: Meine Mitschüler sowohl als auch meine Lehrer konnten mit der Situation gar nicht umgehen, weil ich sah ja genauso aus wie vorher, optisch betrachtet. Aus der Subjektive heraus gesehen, hab ich nicht mehr alles gesehen wie vorher. Nur das konnte ich den Leuten nicht erklären, weil, fragen Sie mal einen fast Blinden, was er sieht. Er kann ja nur das sagen, was er nicht oder er kann weder sagen, was er nicht sieht, und was er sieht, das entspricht nicht dem, was die

Menschen sehen, die normal sehen. Also es war auf jeden Fall ein Kommunikationsproblem, das erst mal rüberzubringen.

- 3.4 Moderatorin:** Sie hatten damals dann noch zwanzig Prozent Sehvermögen. Wie ging's dann weiter mit der Schule? Das war ja wohl auch nicht so einfach, den richtigen Weg zu finden und sich durchzusetzen.

Saliya Kahawatte: Also meine schulische Laufbahn nach der Augenerkrankung war ein einziger Krampf. Ein einziger Krampf. Es war einfach nur ein Kampf gegen Berge von Zetteln, es war ein Kampf aussichtslos gegen Folienschlachten, die damals mit Overheadprojektoren geführt wurden, ich konnte denen visuell nicht folgen. Bekam dann alles ausgedruckt natürlich nach Hause, und musste dann auf meine Schwester warten, oder meine Mutter, die mir dann erst mal vorgelesen haben, was im Unterricht eigentlich Thema war. Und dann musste ich mir vorstellen können, worum's eigentlich ging. Und dann durfte ich noch meine Hausaufgaben machen. Also das waren Zeitfenster, die sind unvorstellbar.

- 3.5 Moderatorin:** Nach dem Abitur wollten Sie in die Gastronomie – als ich das gelesen habe, habe ich erst einmal gestutzt. Gastronomie – wie kam es zu dieser nicht ganz alltäglichen Entscheidung?

Saliya Kahawatte: In meinem jugendlichen Leichtsinn stellte ich es mir sehr einfach vor, dass ich trotz meiner Sehbehinderung in der Gastronomie Fuß fassen könnte. Weil ich damals dachte, Gastronomie wäre nur Tellertragen und am Tisch des Gastes stehen und ein bisschen blöd rumquatschen. Das war es leider nicht. Hätte ich gewusst, dass meine Entscheidung so einen Rattenschwanz hat, hätte ich mich wahrscheinlich anders entschieden.

Aber im Nachhinein sage ich mir, es war o.k.

Moderatorin: Und jetzt kommt das für mich fast Unglaubliche – In Ihrem Buch beschreiben Sie das so: „Eine meiner bedeutendsten Entscheidungen traf ich als 19-Jähriger beim Eintritt ins Berufsleben: Ich verheimlichte meine Sehschwäche gegenüber Arbeitgebern, Vorgesetzten und Kollegen.“ Wie war das in der Gastronomie als Auszubildender möglich? Wie haben Sie das geschafft?

Saliya Kahawatte: Ich habe mit 19 Jahren sehr früh vielleicht auch sehr reif entschlossen, ein Leben auf Lügen und auf tausend Splittern zu führen. Ich lernte mit einer Lebenslüge zu leben und ich war mit dieser Lüge natürlich immer allein. Weil ich konnte mich niemandem öffnen. Hätte ich mich geöffnet, hätte es mich den Job gekostet.

Moderatorin: Und niemand hat etwas von Ihrer starken Sehschwäche bemerkt?

Saliya Kahawatte: Doch natürlich, wurde ich schon während meiner Auszubildendenzeit vom Oberkellner gerügt, weil meine Bestecke auf den Tischen nicht ordentlich eingedeckt waren. Gläser waren nicht vorschriftsmäßig poliert, Spiegel konnte ich nicht richtig putzen und so weiter und so fort.

- 3.6 Moderatorin:** Sie haben dann den Abschluss gemacht und einen Job gesucht – und sind in die Topgastronomie aufgestiegen? Wie war das möglich – denn, ich sag es mal ganz offen – beurteilt wurden Sie von Ihren Vorgesetzten ja wie ein „Sehender“. Was war Ihre damalige Strategie?

Saliya Kahawatte: Meine Strategie war, dass ich sehr zeitnah lernte, eigentlich eine Choreographie zu leben. Ich lernte ein Leben zu führen wie ein Schauspieler auf einer Bühne und meine Bühne war der Arbeitsalltag und der Schauspieler war ich selbst.

Ich hab den Sehenden vorgespielt, ich könne auch sehen. Und sie mussten es mir ja glauben, weil sie, sie wussten ja nicht, was mit mir los war.

Von daher ist erst mal jeder geneigt gewesen, mir zu glauben, und auch mir zuzutrauen, dass ich alles sehe, und alles auch wie ein Sehender erledige. Sich dann natürlich fragte, warum ich regelmäßig Fehler machte.

- 3.7 Moderatorin:** Sie waren dann Mitte zwanzig sehr krank: Sie beschreiben in Ihrem Buch Ihre Krebserkrankung, Ihre Therapie und wie Sie da wieder herausgefunden haben. In der Zeit haben Sie in der Gastronomie gearbeitet und ein eigenes Bistro gehabt. Sie haben in dieser Zeit mehr ertragen gelernt, als mach ein Mensch sich vorstellen kann. Doch irgendwann kam es dann zur Erkenntnis, dass es so nicht mehr weitergehen kann, dass Sie am Rand Ihrer Kräfte angekommen sind?

Saliya Kahawatte: Mit vierundzwanzig gab mir mein Körper das erste Biofeedback mit der Nachricht: Was du mit mir gerade treibst, ist viel zu viel, und die Energie, die du mir abverlangst, kann ich Dir nicht mehr geben.

Und das dokumentierte sich in meiner Krebsdiagnose. Ich konnte einfach nicht mehr, ich war fertig. Das war der erste Hilferuf meines Körpers mit dem Inhalt: Junge, hör auf, ich kann nicht mehr.

Du überforderst Dich, und überforderst mich, und wenn wir das nicht zusammen auf die Reihe kriegen auf gut Deutsch, dann ruf ich dich nach unten und dann wirst du sterben. ...

Moderatorin: Sie haben dann – entgegen vieler Widerstände – einen Neustart hingelegt.

Saliya Kahawatte: Ich habe mit letzter Kraft den Krebs besiegt und hab mich wieder aufgerafft. Ich habe einfach versucht, mein Leben neu zu ordnen und ich sag mal in Führungsstrichen mich ein wenig mehr zu öffnen. In meinem Bistro gelang mir das auch, weil ich ja alle Gäste eingeweiht hatte, und die Mitarbeiter wussten, dass ich hochgradig sehbehindert war, durch die Chemotherapie ist mein Restsehvermögen auf zehn Prozent gesunken, aber in meinem Bistro ging das, und ich konnte mich ein wenig mehr entfalten, als in der professionellen Hotellerie. Ich musste also kein Lügenspiel spielen. Alle wussten Bescheid.

- 3.8 Moderatorin:** Ihre eigentliche Berufung, besser gesagt, die Erweckung Ihres wahren Talents haben Sie fast zufällig gefunden: Nach Ihrem sehr erfolgreichen Studium haben Sie zunächst keine Anstellung gefunden. Eine E-Mail, die Sie mehr intuitiv als bewusst gelesen haben, brachte Sie auf den Weg, auf dem Sie jetzt sehr erfolgreich sind.

Saliya Kahawatte: Ich musste natürlich früh lernen, meinen Augenfehler zu kompensieren. Das musste ich ja schon bereits in der Schulzeit tun. Will sagen, das, was meine Augen nicht sahen, musste ich durch Gehörtes ersetzen. Das heißt, ich konnte meine Ohren befähigen und auch trainieren, große Textmengen sofort langfristig zu speichern. Das ist ne Fähigkeit, die ich entwickeln musste, um meine Behinderung zu kompensieren. Und diese Fähigkeit habe ich in den letzten fünfundzwanzig Jahren natürlich – ich sag mal – ein bisschen weiterentwickelt und – ich hab's in Partnerschaften schon mehrfach damals gehört: Schatz du kannst gut zuhören und ich sag dir eine Sache einmal und du merkst es. Und ich brauch nur reden und du weißt sofort, was mit mir los ist. Und diese Idee transferierte ich quasi in ein Geschäftsmodell, indem ich damals erstmal anfang, beratend tätig zu sein, und

auch als Coach mich für Menschen zu engagieren, die Begleitung und Beratung in ihrem Leben wünschten.

Moderatorin: Als Coach und Unternehmensberater sind Sie sehr erfolgreich. Spielen dabei – neben dem herausragenden fachlichen Wissen, das Sie haben, – die Faktoren *besser Zuhören können, sich besser eindenken können* und vielleicht auch *das ein Beispiel sein* eine Rolle?

Saliya Kahawatte: Zum ersten, also Zuhören, habe ich natürlich gelernt. Und das schätzen meine Kunden und meine Klienten natürlich sehr. Dass ich einfach auch großen Gesprächsverläufen folgen kann. Und ich kann mir das Gehörte auch merken. Das heißt, ich kann sehr schnell ohne nachzulesen, oder sonst irgendwas, auf Gespräche besinnen, ich kann mich erinnern und kann das sofort wieder aufgreifen. Das finden meine Kunden toll. Dann habe ich natürlich auch die Fähigkeit, ich sag mal, oder ich hab eine andere emotionale Intelligenz, und auch eine andere Empathie. Das heißt, ich habe die Fähigkeit, obschon ich nicht sehe, meinen Kunden das Gefühl zu geben, ich sähe die Welt durch die Augen meiner Kunden. Und dann werde ich Teil ihres Lebens auch und sehe auch Teil ihrer Probleme. Und helfe ihnen dabei, diese Probleme zu bewältigen. Sei es jetzt bei einer Einzelperson, oder auch bei einem Unternehmer, auch diese bestehen ja nur aus Menschen. Und natürlich mit meiner eigenen Rolle kann ich immer noch als, als Motivationsfigur agieren und sagen, ich habe es geschafft, aus einer Schwäche eine Stärke zu entwickeln, und ich reiche Ihnen oder euch die Hand, lasst mal schauen, wo sind eure Stärken und ich helfe euch dabei, diese gezielt weiterzuentwickeln. Und wenn ihr möchtet, lasst uns einfach jetzt anfangen. Und das passiert auch wieder im Hier und im Jetzt.

3.9 Moderatorin: Die Danksagung steht in Ihrem Buch am Ende: Und dort findet man als Leser Bekannte. Bekannte, die man in Ihrem Buch kennengelernt hat. Wie wichtig sind Freunde und Partner im Leben?

Saliya Kahawatte: Freunde und Partner sind im Leben wichtig, in meinem Leben sind sie die Steigerung von wichtig. Sie sind einfach nicht wegzudenken. Meine Freunde und meine Lebenspartnerinnen waren für mich viel, viel mehr, als andere Menschen, die einfach nur sagen, ich bin jetzt mal dein Freund. Weil ich habe meine Freunde, ja oder meine Lebenspartner ständig überfordert, sie mussten lernen, oder sie, sie mussten einfach den Willen finden, mir in vielen Lebenssituationen zu helfen, für mich zu sehen, mir Dinge vorzulesen, mir immer wieder zu erklären, mich zu begleiten und so weiter und so fort. Also meine Freunde sind eigentlich über ihre eigenen Fähigkeiten und Kräfte hinausgewachsen, nur um mir dabei zu helfen, ein halbwegs vernünftiges Leben zu führen. Und dafür bin ich diesen Menschen unendlich dankbar.

Moderatorin: Herr Kahawatte, ich bedanke mich bei Ihnen für das Interview und wünsche Ihnen einen guten Heimweg.

Saliya Kahawatte: Danke, war nett hier, tschüss ...

3.10 Abschnitt B

B3a

Mein Lieblingsweg führt an der Außenalster entlang. Ich gehe unheimlich gern spazieren, möglichst ein- bis zweimal pro Woche, meistens abends nach der Arbeit.

Der Startpunkt ist für mich am Schwanenwik, direkt am Wasser, und der Wind sagt mir, wie die Alster gerade aussieht: spiegelglatt, ein bisschen wellig oder richtig aufgewühlt. Ich spaziere Richtung Norden, am Gästehaus des Hamburger Senats vorbei, wo immer ein Polizeiauto steht. Oft lassen die Polizisten die Standheizung laufen, ich erkenne das Auto am Dieselgeruch und am Geräusch. Wenn es Sommer ist und hell, bemerke ich den Wagen nur manchmal — aus einem bestimmten Blickwinkel und bei günstigem Licht. Als Nächstes kommen ein Ruderclub und eine Moschee, ein kleiner Park. Später geht es etwas bergab, danach ändert sich der Boden, da spüre ich Baumwurzeln. Wenn ich sehr viel Zeit habe, laufe ich noch bis zur großen Brücke, wo eine leichte Brise oft den Pommesgeruch eines Restaurants herüberweht. Dann kehre ich um und spaziere denselben Weg zurück.

Normalerweise erzähle ich so was nicht gern, weil die Leute schnell denken: Voll der Spinner! Fast blind, dazu noch gehbehindert — aber allein im Dunkeln an der Alster herumspazieren! Manche denken es nicht nur, sondern sagen es auch. Und wahrscheinlich machen sie dabei ein entsetztes Gesicht, aber das sehe ich zum Glück nicht. Immer wieder höre ich auch den Ratschlag: „Sei vernünftig, nimm wenigstens deinen Stock mit.“ Wie soll ich darauf angemessen reagieren? Ich will nicht zynisch klingen, aber mir bleibt nichts anderes übrig, als zu fragen: „Welchen Stock meinst du denn? Den Blinden- oder den Gehstock?“ Mein Sehvermögen beträgt gerade mal fünf Prozent – in Umgebungen, die ich nicht kenne, brauche ich den Blindenstock tatsächlich. Außerdem sind meine beiden Hüften kaputt, das verdanke ich einer Chemotherapie. Rechts habe ich seit Langem ein künstliches Hüftgelenk, mittlerweile ist es so abgenutzt, dass die Prothese bald ausgetauscht werden muss. Das linke, noch nicht operierte Hüftgelenk ist ebenfalls stark angegriffen. Rein theoretisch wäre es also vernünftig, einen Gehstock zu benutzen. Aber in der Praxis ist es ein Unding, gleichzeitig mit zwei Stöcken zu hantieren. Selbst wenn ich es hinbekommen würde, wäre ein Spaziergang dann kein Genuss mehr. Deshalb verzichte ich auf beide Stöcke. Bevor ich den Weg an der Alster das erste Mal allein gegangen bin, hat mich ein Freund begleitet. Dabei habe ich mir die verschiedenen Untergründe eingeprägt, sie sind verlässliche Anhaltspunkte: Asphalt, Platten, Schotter, festgetretener Sandboden, Gras. Gut für die Orientierung, wenn der Asphalt mal Wellen hat, gut, wenn sich kleine und große Gehwegplatten abwechseln. Das spüre ich unter meinen Füßen, ich höre es auch an meinen Tritten und den Tritten anderer Menschen. Außerdem orientiere ich mich an allem, was sonst noch zu hören, spüren, riechen ist: Stimmen, Wind in den Bäumen, Gläserklirren, Musik, Fahrradreifen, Motoren, Speisen, Pflanzendüfte ... Für alle Fälle habe ich auch im Kopf, wie viele Schritte es von einem markanten Punkt bis zum nächsten sind. Wenn ich so beschwingt vor mich hin spaziere, merken mir die anderen Passanten meine Sehbehinderung kaum an. Es ist schon vorgekommen, dass mich jemand nach dem Weg gefragt hat. Auch meine Gehbehinderung fällt nicht sofort auf — nicht mal mir selbst. Natürlich habe ich Schmerzen, aber wenn ich gut drauf bin, blende ich sie aus. Zudem Sorge ich mit gezieltem Training im Fitnessstudio dafür, Muskeln aufzubauen, die die Gelenke entlasten. Vielleicht bin ich wirklich manchmal ein Spinner. Aber das Spaziergehen und der Sport sind für mich keine Extravaganzen, sondern lebenserhaltende Maßnahmen. Ich brauche sie für die Balance. Damit meine ich: seelische Ausgeglichenheit, körperliche Ausgeglichenheit, das Gleichgewicht zwischen Körper und Seele. Nur wenn alles ausgewogen ist, kann man aufrecht durchs Leben gehen. Und da die Balance von Natur aus nicht zu meinen Gaben gehört, fördere ich sie,

indem ich mich möglichst viel an der frischen Luft bewege und täglich Sport treibe. Einen Tag Krafttraining, einen Tag Ausdauertraining, immer im Wechsel, immer 45 Minuten. Bis vor einiger Zeit war ich sogar öfters mit einem Kumpel an der Alster joggen. Doch nach einem gefährlichen Sturz bin ich dazu übergegangen, meine Kondition auf dem Laufband oder im Schwimmbad zu trainieren. So viel Vernunft besitze ich dann doch.

3.11 Abschnitt C

C1 a

Aus Sturmes Not

3.12 C2

Ein Musikmix aus Nordseeliedern

3.13 Abschnitt D

D1c

Petersen: Atomenergie – wie lange noch? Das Montagmorgengespräch – mit Erik Petersen. Ich wünsche Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, einen schönen guten Morgen an diesem eher doch kühlen Herbsttag. In zahlreichen Orten haben Bürgerinitiativen zu Demonstrationen gegen Atomkraftwerke, gegen die Verlängerung der Laufzeiten von Atomkraftwerken, gegen die Verwendung von Atomstrom aufgerufen. Wir wollen in den folgenden Minuten der Frage nachgehen, ob diese Demonstrationen berechtigt sind, welche Rolle die Politik spielt oder Ihrer Meinung nach spielen sollte, welche Möglichkeiten alternative Energien bieten. Das alles wollen wir heute diskutieren, mit Ihnen und natürlich unserem Gast Joachim Meier, Fachmann für Energiefragen und freier Energieberater für mittelständische Unternehmen. Guten Morgen, Herr Meier.

Meier: Guten Morgen.

Petersen: Herr Meier, wie gesagt, wir werden uns mit der Frage nach Nutzen und Gefahren des Atomstroms beschäftigen. Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, können uns über eine E-Mail Ihre Meinung in Kurzform senden unter Nennung Ihrer Telefonnummer, wir rufen Sie dann an. Also, Herr Meier, wie gesagt, es geht um die Frage des Atomstroms. Was bedeutet diese neue Protestwelle für Sie, den Fachmann? Handelt es sich hier um die Äußerung des aktuellen Bürgerwillens oder sind das die wiederauferstandenen Ökospinner der Siebzigerjahre? Auf jeden Fall wird wieder gestritten, laut und heftig, in den Medien, in der Politik.

Meier: Tja, es war wohl ein wenig voreilig zu glauben, dass das Thema vom Tisch ist. 2000 hatte man sich ja geeinigt auf den geordneten Ausstieg aus der Atomenergienutzung. Für all diejenigen, die damals noch zu jung waren: Die Politik und die großen Energieversorger Deutschlands hatten sich auf einen Zeitplan für die Abschaltung der Kernkraftwerke geeinigt. Dieser Zeitplan wird nun von allen Seiten heftig diskutiert.

3.14 **Petersen:** Ja, damals sprach man von einem Atomkonsens. Von einem solchen kann heute keine Rede sein. Wir haben Juliane Koschinsky in der Leitung. Frau Koschinsky, Sie möchten direkt etwas dazu sagen?

Koschinsky: Hallo, guten Morgen, ich bin Herta Koschinsky, ja, ich bin, müssen Sie wissen, bin fünfundsiebzig Jahre alt und engagiere mich schon seit mehr als dreißig Jahren gegen Atomenergie und ich hab auch wieder Flugblätter verteilt, damit viele Leute an diesen Demonstrationen teilnehmen, wissen Sie ...

Petersen: Also sind Sie aktiv dabei?

Koschinsky: Ja, sicher, morgen ist hier bei uns die große Demonstration, da geh ich natürlich auch mit, aber vor allem auch, das muss man ja bekannt machen, damit viele Leute kommen. Da muss man doch was dagegen machen, gegen dieses Problem, gegen diese Atomenergie, die ja nur Müll produziert und wo man bis jetzt kein Endlager dafür gefunden hat, ...

Petersen: Darf ich jetzt doch noch mal nachfragen: Was hat sie wieder so aktiv werden lassen, jetzt, im Alter von fünfundsiebzig Jahren?

Koschinsky: Ne, ne, das ist ja nicht so, dass ich jetzt aktiv geworden bin oder wieder aktiv geworden bin, das dürfen Sie nicht missverstehen, ich war immer aktiv, das ist mein Leben, wissen Sie. Man weiß das doch, dass Menschen, die in der Nähe von Kernkraftwerken leben, viel häufiger krank sind, vor allem die Kinder, die erkranken an Leukämie und anderen schrecklichen Krankheiten, mehr als anderswo. Und dafür interessiert sich ja keiner wirklich, ich meine, die Konzerne nicht und die Politiker nicht, aber auch die Menschen sind irgendwie, wie soll ich sagen, abgestumpft. Hauptsache, der Strom kommt aus der Dose. Und ich bin halt dafür, dass man mehr Energie gewinnt mit der Sonne. Da gibt es ja auch gute Beispiele, auch hier in meiner Nähe, eine ganze Gesamtschule mit tausendachthundert Schülern versorgt sich selbst über Solarzellen, das müssten sich die mal ansehen, wie das funktioniert.

Petersen: Frau Koschinsky, Anti-Atomstromaktivistin seit über dreißig Jahren, ist der Meinung, dass die Atomenergie unsere Gesundheit gefährdet und dass wir unseren Nachkommen zu viel an Atom Müll hinterlassen. Herr Meier, ist das aus der Sicht der Energieexperten so? Ist es das, was die Leute wieder aktiv werden lässt angesichts dieser Laufzeiten-Debatte?

Meier: In der Tat ist es interessant, dass eine vermeintlich alte Diskussion wieder aufbricht, wieder alle Gemüter bewegt. Das, was aber die Diskussion anders gestaltet, ist, dass wir heute wesentlich mehr wissen als damals. Und dass ja gerade auch die Energiekonzerne sehr schön gezeigt haben, dass es alternative Möglichkeiten der Energiegewinnung gibt und dass diese auch funktionieren. In der Praxis funktionieren. Es gibt da ja schöne Modellbeispiele, einen Stadtteil in Freiburg, ein Dorf in Brandenburg, zwei Orte, die insgesamt auf Eigenversorgung setzen. Man spricht hier heute von erneuerbaren Energien. Und gerade auch die Unternehmen, die mit erneuerbaren Energien ihr Geld verdienen, sind an diesen Protesten maßgeblich beteiligt. Dann ist da noch die Frage der Entsorgung, auch das ist von Frau Koschinsky angesprochen worden. Für dieses Problem hat sich in den letzten Jahren keine Lösung ergeben, und dafür haben die Menschen kein Verständnis. Aber gerade das ist auch Teil der Verhandlungen, die jetzt geführt werden. Denn wieso sollen die Steuerzahler allein für die Entsorgung aufkommen? Und diese Frage: Wohin mit dem Atom Müll? ist ja nicht nur bei uns nicht gelöst worden, sondern auch in anderen Ländern wird noch nach Lösungen gesucht. Mit dem Ausstieg hatte man, so glaubte man zumindest, auch dafür eine Perspektive.

Petersen: Zu diesem Thema hat uns Herr Schulz in unser Internet-Gästebuch geschrieben. Er meint, das ließe sich mit einem Vergleich am besten beschreiben: Die Kernenergie ist wie der Flug in einem sicheren hypermodernen Flugzeug, mit dem

man schon gestartet ist, für das es aber keine passende Landebahn gibt, und solange müsse das Flugzeug kreisen. Und so ist es seiner Ansicht nach auch mit der Kernenergie: Kernenergie ohne sichere Endlager wäre der geplante Absturz, sozusagen. Stimmt das aus Ihrer Sicht, Herr Meier?

Meier: Ja, die Frage der Endlagerung des Atom Mülls ist natürlich das größte, also das Hauptproblem, und man sieht ja an den verschiedenen Ansätzen und an den mehr oder weniger misslungenen Versuchen, wie schwierig das ist.

Petersen: Herr Karl möchte direkt Stellung beziehen zu dem Problem der Sicherheit ...

Meier: Lassen Sie mich nur noch kurz einen Gedanken zu Ende führen. Herr Karl, ich hoffe, Sie gestatten es mir. Die Frage der Endlager ist ja nicht nur eine technische, vielmehr ist es ja auch so, dass jeder den billigen Strom will, aber niemand wirklich die Anlage oder ein Endlager in seiner Nachbarschaft haben möchte. So richtet sich der Protest ja oft auch nur ...

3.15 Petersen: Ein wichtiger Gesichtspunkt, den wir aber, glaube ich, im Moment zurückstellen sollten, wir werden ihn sicherlich noch aufgreifen. Herr Karl, ich glaube, Sie wollten noch einmal auf die Frage der Sicherheit von Kernkraftwerken eingehen. Ich grüße Sie, Herr Karl.

Karl: Ja, guten Tag in die Runde, hallo, ja also ich würde ganz gern einfach ein paar Fakten aus der Praxis und aus der Wissenschaft beitragen. Ich habe damals, Anfang der Siebziger, Kerntechnik studiert. Wir hatten dort auch eine Versuchs- und Unterrichtsanlage, und damals waren alle begeistert von der Technik, den Möglichkeiten, der Sicherheit. Und vergessen Sie nicht die Ölkrisen, vor allem die 1973. Denken Sie an die autofreien Sonntage, da versprach die Atomenergie uns Unabhängigkeit und Sicherheit. Und dann, aber das wissen Sie so gut wie ich, haben wir hier in Deutschland die sichersten Anlagen zur Erzeugung des sogenannten Atomstroms entwickelt. Und heute wäre, das dürfen Sie mir glauben, ich bin nun selbst Professor und verfolge das täglich, unsere Stromversorgung ohne die Kernenergie, die 25 Prozent unseres Strombedarfs deckt, nicht möglich. Zum ersten Mal ist dieses Jahr der Gesamtanteil von erneuerbaren Energien am Stromverbrauch auf etwas über zehn Prozent gestiegen. Draußen ist es jetzt windstill – fast überall im Bundesgebiet, die Sonne sehen wir auch nicht, sodass Sie im Augenblick davon ausgehen können, dass Sie Ihre Sendung heute mithilfe von Atomenergie senden.

Petersen: Das heißt, Ihr Vertrauen in die Kernenergie ist ungebrochen.

Karl: Ja, selbstverständlich, bei uns allen, die wir etwas davon verstehen. Und die Möglichkeiten, die erneuerbaren Energien zu speichern, die sind ja auch noch nicht gelöst. Auch die Leitungen, die wir für die flächendeckende Verteilung der erneuerbaren Energien brauchen, sind noch ...

Meier: Da muss ich doch Widerspruch anmelden: Was heißt hier, bei uns allen, die etwas davon verstehen? Ich denke, da gibt es genug, die eben deshalb aus der Kernenergie ausgestiegen sind und ...

Karl: Haben Sie Kernenergie studiert, Herr Meier, ...

Meier: Nein, aber ...

Petersen: Also, ich glaube, wir kommen mit diesem Bildungsstreit etwas von der Kernfrage unseres Gesprächs ab. Unser letzter Redebeitrag war ein Statement zugunsten der Kernenergie und zugunsten der Laufzeitverlängerung, wenn ich Sie da richtig verstanden habe, Herr Karl.

Karl: Jawohl. Eindeutig, mit vollster Überzeugung.

Petersen: Herr Karl, haben sie herzlichen Dank für Ihren Anruf – auf einen interessanten Aspekt in dieser Diskussion hat uns Herr Bremer aus Luxemburg aufmerksam gemacht. Herr Bremer, sind Sie dran?

Bremer: Ja, guten Morgen, wissen Sie, ich höre Ihnen interessiert zu, und da kam mir der Gedanke: Was wäre, wenn jeder einzelne entscheiden könnte? Ich arbeite hier bei einer Bank, und natürlich nehmen die Kunden immer das beste Sparpaket oder die beste Anlage und überprüfen ja nicht, ob daran Firmen beteiligt sind, die gewisse Normen der Nachhaltigkeit einhalten. Also, wenn man die Leute fragen würde: „Wollen Sie billigen Atomstrom oder teurere erneuerbare Energie? – wie würden die Leute entscheiden, Ihrer Meinung nach, Herr Meier? Was glauben Sie, Herr Petersen?

Petersen: Eine gute Frage, scheint mir. Ich gebe sie mal gleich an unsere Gesprächsteilnehmerinnen und Gesprächsteilnehmer da draußen weiter. Was würden Sie ... Ja, hallo, Frau Kieseewetter, Sie haben gerade Ihre Stromrechnung vor sich?

16 Kieseewetter: Ja, hallo, ich würde in diesem Zusammenhang gern mal auf die Stromrechnung zu sprechen kommen. Da stehen hier, auf meiner Abrechnung, gute einhundertzwanzig Euro für erneuerbare Energien. Ich bin da nicht gefragt worden. Und mir ist auch nicht klar, woher der Abschlag stammt. Ich würde daher auch dafür plädieren, dass die Kostenstruktur transparent, überschaubar, nachvollziehbar würde und man sich dann entscheiden könnte. Ich bin – im Gegensatz zu meinem Vorredner – gar nicht davon überzeugt, dass so kleine Einsparungen gleich zu einer Akzeptanz der Kernenergie führen würden. Aber ich bin dafür, dass ich genau weiß, wann, und welche Energie ich beziehe und wie viel ich dafür bezahle.

Petersen: Eine berechtigte Forderung, die Frau Kieseewetter hier stellt. Herr Meier, Sie sehen eher etwas skeptisch aus. Können Sie den Wunsch von Frau Kieseewetter nicht unterstützen?

Meier: Doch, doch, natürlich. Aber da sprechen Sie ein ganz schwieriges Thema an. Die einhundertzwanzig Euro, die Sie zahlen, zahlen Sie ja als Kunde für die erneuerbaren Energien, Frau Kieseewetter, und für den Ausbau erneuerbarer Energien. In diese erneuerbaren Energien fließen keine Steuergelder ein, so formuliert es zumindest das Gesetz. Andere Energieformen wie Kohleenergie und Atomstrom werden auch vom Steuerzahler subventioniert. So war das zumindest in den letzten Jahrzehnten. Das heißt, Ihre Stromrechnung spiegelt nur einen Teil dessen wieder, was Sie tatsächlich zahlen. Und greifen wir hier doch mal die Frage der Endlager auf: Wer zahlt die denn? Eben, auch wir Steuerzahler. Das müsste man also alles einbeziehen in Ihre Rechnung, und ob dann der Atomstrom tatsächlich billiger ist, wage ich zu bezweifeln.

Petersen: Frau Kieseewetter, herzlichen Dank für Ihre Anregung. Ich habe jetzt noch Herrn Schulte in der Leitung. Herr Schulte, Sie haben noch etwas zum Thema Endlager auf dem Herzen. Die Zeit drängt, wir sind fast am Ende unserer Sendung, Sie haben sozusagen das letzte Wort, Herr Schulte.

Schulte: Ja, hallo, ich will mal den Zeitfaktor ins Spiel bringen. Also, wenn ich das richtig sehe, dann dauert das so circa zehntausend bis zwanzigtausend Jahre, bis so ein Atommüll abgebaut ist, also nicht mehr strahlt. Wer kann sich das denn überhaupt vorstellen? Was war denn mit uns Menschen vor zwanzigtausend Jahren? Was wird mit den Menschen in zwanzigtausend Jahren sein? Können wir das verantworten, dass wir einen Müll hinterlassen, Müll für Menschen, die zum Beispiel unsere Sprache nicht verstehen, unsere Müllwarnungen nicht lesen können und

vielleicht gerade dort eine Art Tiefhaus bauen wollen, wo wir unseren strahlenden Müll versenkt haben?

Petersen: Herr Meier, darf ich diese Frage gleich an Sie weitergeben mit der Bitte um eine kurze Antwort?

Meier: Das macht die ganze Angelegenheit so schwierig, in der Tat. Vor vierzig Jahren konnten sich die meisten wohl nicht vorstellen, dass wir das Problem nicht lösen, und jetzt können wir uns nicht vorstellen, dass wir das Problem lösen. Und auch die stillgelegten Atomkraftwerke strahlen noch lange oder ihre Teile, wenn sie abgebaut werden. Es ist so, dass unterschiedliche Elemente und verschiedene Formen unterschiedlich lange strahlen: Die sogenannte Halbwertszeit von Plutonium beträgt zum Beispiel dreihundertsiebzigtausend Jahre, eine Zeit jenseits jedes Vorstellungsvermögens, aber auf jeden Fall sind bei der Bewertung dieser Risiken die Zeitachsen zu beachten. Wie man dann die, sagen wir mal, nächsten vierundreißigtausend Generationen warnen kann, bleibt ein Rätsel. Manche denken über pyramidenähnliche Steinbauten mit Steintafeln nach. Andererseits gibt es wohl Forschungsergebnisse, die hoffen lassen, dass zukünftiger Atom Müll aus Kernreaktoren nur noch eine Generation lang strahlt. Aber das ist noch im Bereich Hoffnung.

Petersen: Damit wären wir am Ende unseres Gesprächs angelangt. Eine sehr vielfältige Diskussion, in der viele Standpunkte, Aspekte des Themas Atomenergie angesprochen wurden. Eindeutig ist, dass die Fragestellungen mitnichten die Fragestellungen von vor vierzig Jahren sind. Die Forschung und die Industrie haben Wissen und Erfahrung gesammelt, die Menschen im Land auch. Die nächsten Jahre werden zeigen, auf welches Pferd wir setzen. Aber sicher ist: Es wird Geld kosten, viel Geld.

Liebe Hörerinnen und Hörer, lieber Herr Meier, ich danke Ihnen allen für dieses lebendige Montagmorgengespräch. Sie hören uns wieder, kommenden Montag, mit Joachim Lau zum Thema: Depression – eine Ausnahmeerscheinung oder eine Volkskrankheit?

3.17 Lektion 12 Am Ziel

Abschnitt B

B4

Moderator: Guten Tag, liebe Zuhörerinnen und liebe Zuhörer. Ich begrüße Sie zu „Talk am Mittag“. Unser heutiges Thema, passend zum bevorstehenden Jahreswechsel: „Ich hab mein Ziel ...“.

Jedes Jahr zu Silvester fassen Heerscharen von Menschen gute Vorsätze. Und aus denen, das kann man getrost behaupten, wird dann doch wieder nichts. Sie wollen mit dem Rauchen aufhören, abnehmen, mehr Zeit für die Familie haben, eine neue Wohnung suchen und dem Vermieter endlich mal sagen, was man von ihm wirklich hält, oder endlich eine neue Arbeitsstelle suchen, die mehr Geld bringt oder mehr Erfüllung, und vieles mehr. Aber warum gelingt das so selten? Warum scheitern die meisten daran, ihre Wünsche, Vorsätze umzusetzen?

Das sind die Fragen, mit denen wir uns heute beschäftigen wollen.

Wir haben wie immer Gäste eingeladen. Zunächst darf ich im Studio Frau Dr. Anne

Klagen, Psychologin und Psychotherapeutin, begrüßen.

Dr. Klagen: Guten Tag. Ich freue mich, hier zu sein.

Moderator: Wie ist das denn bei Ihnen mit den guten Vorsätzen fürs neue Jahr?

3.18 Dr. Klagen: (lacht etwas) Nein, tut mir leid, damit kann ich nicht dienen. Am Jahresende mache ich auch so eine Art Rückschau und überlege, was gut war und was nicht so gut lief, aber Ziele stecken oder Wünsche konkretisieren, das sollte man nicht nur einmal im Jahr an Silvester, sondern immer dann, wenn die Zeit dafür reif ist.

Moderator: Bei unserem nächsten Gast war die Zeit reif, sie hat ihr ganzes Leben umgestellt, nachdem sie ein Burnout erlebt hatte. Heute kennt sie ihre wahren Ziele und Wünsche. Ein herzliches Hallo für unsere Marathonläuferin Heidi Werner aus Berlin.

Heidi Werner: Hallo.

Moderator: Ich begrüße in unserer Runde Herrn Maximilian Müller aus Bremen. Er nimmt teil, weil er für sich eine Art der Entspannung gefunden hat, die ihn wunschlos glücklich macht. Er liebt es, zu Fuß die Welt zu durchwandern.

Müller: Hallo, danke für die Einladung.

Moderator: Und last but not least darf ich Ihnen Herrn Manuel Huppert vorstellen. Er ist Börsenmakler in Frankfurt. Hallo.

Huppert: Guten Tag.

3.19 Moderator: Herr Huppert, welche Wünsche, oder sagen wir besser, Ziele haben Sie sich denn für die nächsten zwei Jahre gesteckt?

Huppert: Also ich will unbedingt eine eigene Firma gründen. Nur die rechte Hand vom Chef zu sein, das reicht mir nicht mehr. Dann will ich endlich mal einen Urlaub auf den Malediven machen und mein Traumauto möchte ich mir auch spätestens nächstes Jahr kaufen.

Moderator: Na, Sie wissen genau, was Sie wollen, scheint mir.

Huppert: Natürlich, und ich arbeite hart dafür, manchmal zwölf Stunden am Tag. Da muss ich echt schon wissen, wofür ich das alles mache.

Moderator: Frau Dr. Klagen, ist es immer so einfach mit den Zielen, wie sich das bei Herrn Huppert anhört?

Klagen: Na ja, was wir bei Herrn Huppert ja eindeutig heraushören können, ist, dass das keine Ziele sind, die aus dem Nichts plötzlich hervortreten, aus dem Bauch heraus geäußert werden. Vielmehr handelt es sich hier um eine konkrete Lebensplanung, mit Teilzielen, Teilbelohnungen, einem klaren Plan und viel Einsatz. Und wenn – wie es sich ja anhört –, Wunsch und Ziel übereinstimmen, von der Person wirklich gewünscht werden, dann stimmt die Balance, dann ist alles in Ordnung.

3.20 Moderator: Welche Wünsche haben Sie denn, Frau Werner?

Werner: Also mein wichtigstes Ziel ist es, beim Marathon in New York unter die ersten 50 zu kommen. Darauf konzentriere ich mich im Moment zu 100%.

Moderator: Wie sind Sie denn zum Marathon gekommen?

Werner: Also es hat ein paar Umwege gekostet, bis ich wusste, was ich wollte. Ich hatte früher einen aufreibenden Bürojob bei einer großen Bank. Ich hatte kaum Zeit für Sport oder andere Freizeitaktivitäten, der Beruf war alles. Ja, bis ich dann nicht mehr konnte. Ich hatte, wie Sie schon sagten, ein Burnout. Ich war völlig fertig und habe etwas gesucht, was meinem Leben wieder Sinn geben könnte. Ich habe mit Joggen angefangen, das tat mir sehr gut. Ein Freund von mir lief damals Halbmarathon. Der kam zu mir und meinte: „Willste nicht mal mitlaufen, das macht

total Spaß“. Ich hab’s versucht und war spontan total begeistert. Nach einem Jahr konnte ich dann die ganze Strecke meistern.

Moderator: Wie lange brauchen Sie für die 42,5 km?

Werner: Mein bestes Ergebnis sind 3 Stunden und 17 Minuten. Mein Ziel ist es, unter 3 Stunden zu laufen.

Moderator: Frau Dr. Klagen, ist das ein typischer – ich sage mal – Leidensweg, den viele gehen müssen, bis sie ihre wahren Ziele erkennen?

Dr. Klagen: Ja, durchaus. Viele Menschen kommen über Umwege zu dem, was sie eigentlich wollten, was sie eigentlich glücklich macht. Natürlich ändert sich der Mensch auch im Laufe seines Lebens, sodass es nicht immer ein Leidensweg ist, den man durchschreitet, sondern man ändert sich, und damit ändern sich auch die Wünsche und Ziele. Und manchmal passt man sein Leben erst an, nachdem man krank wurde, ein Burnout hatte oder Ähnliches.

3.21 Moderator: Herr Müller, Sie laufen auch, aber doch mit ganz anderen Motiven als Frau Werner. Erzählen Sie uns ein bisschen, was Sie antreibt und wie Sie dazu kamen.

Müller: Ja, bei mir geht es nicht um Minuten und Schnelligkeit, sondern darum, dass ich mich ganz dem Leben im Hier und Jetzt hingebe, anvertraue. Ich, ich bin Journalist und Sachbuchautor und ich hatte den Auftrag, etwas über Entspannung und Selbstfindung zu schreiben. Ich hatte mir vorgenommen, alles auszuprobieren, was in meinem Buch vorkommt. Aber als wirklich wertvoll blieb die Reise zu Fuß übrig, alles andere sprach mich nicht besonders an, also Wellnesshotel, Meditation und so weiter, das ist nicht mein Ding.

Moderator: Das klingt ja erst mal nicht nach Wunscherfüllung, sondern nach Arbeit.

Herr Müller: Ja, ja, das stimmt, da hatte der Zufall seine Hand im Spiel. Aber beim Tun habe ich gemerkt, das ist das, was mir in meinem Leben wirklich wichtig ist: die Rückkehr zum Ursprünglichen. Raus aus dem Hightechleben, rein in die Entschleunigung, in die Ruhe des wahren Lebens, würde ich fast sagen. Man empfindet beim Gehen, bei dieser natürlichen Fortbewegung des Menschen, alles um sich herum anders. Und die eigenen Gedanken werden auch anders, sie kommen und gehen, – nicht mehr vom Alltag gesteuert –, und sie haben eine Tiefe, die ich mir selbst nicht zugetraut hätte. Im Übrigen, das wirklich Interessante dabei ist, dass man ja nicht in einem Einsiedlertum versinkt, sondern Gleichgesinnte trifft, sich mit ihnen auf gemeinsamen Strecken austauscht, aber auch ohne Zeitdruck, verstehen Sie, im Lauf der Zeit beim Laufen ...

Moderator: Sie kommen ja richtig ins Schwärmen!

Müller: Ja, das stimmt. Ich habe eine Lebensform entdeckt, die mir entspricht und die dadurch auch meinen restlichen Alltag bereichert und den der anderen. Also das ist wirklich das Beste, was mit jemals passiert ist.

3.22 Moderator: Frau Dr. Klagen. Ist *Gehen* die Wald- und Wiesentherapie im positiven Sinne für den gestressten Menschen des 21. Jahrhunderts?

Dr. Klagen: Ja, das kann man so sagen. Das ruhige Gehen in der Natur hat einen ungeheuer positiven Effekt für Geist, Körper und Seele. Während des Gehens kommt der Körper schon nach wenigen Kilometern in eine harmonische Bewegung, der Körper läuft rund. Von den Neurowissenschaftlern wissen wir, dass sich beim Gehen zahlreiche neue Neurone bilden. Das wiederum bietet viel Raum für neue Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken. Das alles läuft aber unbewusst ab, in erster Linie empfindet der Mensch sich beim Gehen wieder als eins mit der Umwelt, mit der Natur. Man muss übrigens nicht unbedingt weite Strecken gehen. Der regelmäßige

Spaziergang im nahe gelegenen Park kann diesen Effekt auch schon bewirken.

3.23 Moderator: Jetzt haben wir hier natürlich drei Gäste, die alle ihre Ziele erreicht haben oder genau wissen, was sie erreichen wollen. Warum ist das für viele Menschen so schwer einen guten Vorsatz, einen Wunsch in die Tat umzusetzen oder sich ein klares Ziel zu setzen, Frau Dr. Klagen?

Dr. Klagen: Gehen wir davon aus, dass der Vorsatz, der geäußert wurde, auch ernst gemeint war. Also keine Laune des Silvesterabends, sondern etwas, was sich schon lange als oft auch unbewusster Wunsch angesammelt hat. Dabei muss man sich klarmachen, alle realen Ziele führen zu Konflikten. Man muss also bestimmte Dinge aufgeben, was manchmal gar nicht so einfach ist. Ein Fallbeispiel von mir: Eine sehr erfolgreiche Managerin, hat sich entschlossen, ihren Posten im Topmanagement nach zwanzig Jahren zu kündigen und fortan mehr für ihre Familie da zu sein und sich in der Nachbarschaftshilfe zu engagieren. Ich sehe es an Ihren Gesichtern, genau, sie hat ihre Karriere weggeschmissen. Sie hatte für sie keinen Wert mehr. Das führt in unserer Gesellschaft zu einem Status- und Imageverlust, zu erheblichen finanziellen Einbußen bis hin zu einer Neuordnung des Bekannten- und Freundeskreises. Die Topmanagerin wird von manchen Leuten gern eingeladen, aber als Mitarbeiterin der ehrenamtlichen Nachbarschaftshilfe vielleicht nicht mehr ... Was die klare Zielsetzung angeht: Wir werden jeden Tag durch die Werbung, die Nachbarn, die Eltern, die Familie, die Lehrer und andere in unserem sozialen Umfeld mit Dingen konfrontiert, die uns wünschenswert erscheinen. Manchmal wünscht man sich etwas eben nicht wirklich. Wenn man es dann erreicht oder bekommen hat, ist man immer noch unzufrieden oder sogar unzufriedener. Um sich über seine wahren Ziele und Wünsche klar zu werden, bedarf es Zeit, um sich Gewissheit über seine wahren Motive zu verschaffen. Und dann gibt es auch den Fall, dass man seine Ziele erreicht hat und eigentlich glücklich ist, man es aber gar nicht merkt, weil man meint, man bräuchte immer wieder neue Ziele ...

Moderator: Vielen Dank erst mal an alle. Jetzt gibt es ein bisschen Musik, passend zum Thema, und dann können Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, Frau Dr. Klagen in den kommenden zwei Stunden anrufen und um Rat fragen ...

24 Abschnitt D

D2b

Ansager: Wir freuen uns, dass Sie so zahlreich gekommen sind. Bei uns ist heute – wie ja schon angekündigt worden ist –, Frau Dr. Singer zu Gast. Frau Dr. Singer beschäftigt sich als Wissenschaftlerin mit Fragen der Verkehrsplanung vor allem mit Fragen des Fahrradverkehrs in Stadtbereichen. Frau Singer, wollen wir gleich anfangen, dann haben wir im Anschluss noch etwa zwanzig Minuten Zeit für Fragen und Diskussion.

Singer Ja gern, Guten Morgen, meine Damen und Herren, ich begrüße Sie herzlich zu meinem Vortrag „Fahrradparken – zwischen Anspruch und Wirklichkeit“. Das heißt, es geht heute nicht so sehr um den Radverkehr insgesamt – ein Thema, das ja auch viel Stoff für Diskussionen bietet –, sondern speziell um die Parkmöglichkeiten für Radfahrer in Innenstadtbereichen.

Fahrräder an Hauswänden, Zäunen oder Verkehrsschildern, an Parkuhren und Fenstergittern, oftmals angekettet, kennen wir alle.

Fahrräder auf Fahrradabstellflächen: Da liegen oft ungebrauchte Räder übereinander, hier tropft der Rost bei Regen, dort fehlt ein Rad, demolierte Fahrradkörbe sind ineinander verkeilt, der Radfahrer sucht vor diesem S-Bahnhof vergeblich nach einem freien regulären Abstellplatz für sein Rad. Die geringe Anzahl guter Abstellmöglichkeiten ist aber nicht nur für die Radnutzer ein Ärgernis, sondern auch für Fußgänger. Familien mit Kinderwägen oder Behinderte kommen auf Bürgersteigen kaum noch um den „Fahrraddschungel“ vor den Mehrfamilienhäusern herum.

In den vergangenen Jahren ist das Fahrrad – nicht nur unter Studenten – als schnelles, günstiges, gesundes und vor allem auch CO₂-freies Verkehrsmittel in den Innenstädten immer attraktiver geworden. Selbst höhere Beamte und Manager fahren heute mit dem Fahrrad zur Arbeit. Die steigende Zahl an Fahrrädern führt aber zunehmend zu einem „Parkplatzproblem“: Es fehlt an geeigneten Abstellmöglichkeiten. Dieses Phänomen ist bei der Städtebauplanung bisher nicht oder nicht ausreichend bedacht worden.

Wer sich mit dem Rad in die Innenstadt oder zum Bahnhof aufmacht, dem sind folgende Punkte wichtig: Man sollte sein Rad anschließen können. Je sicherer, desto besser.

Desweiteren spielt die Überdachung eine wichtige Rolle: Wettergeschützt sollten die Stellplätze sein. Zum Schutze der Räder, aber auch, um dem Radfahrer die Heimfahrt zum Beispiel durch einen trockenen Fahrradsattel zu erleichtern.

Auf der Suche nach Lösungen

Ein Blick in andere Länder, wie zum Beispiel in die Niederlande, die ebenso wie Deutschland ein hohes Radaufkommen haben, zeigt, dass es durchaus effektive Lösungen gibt. Aber auch in Deutschland gibt es Lösungsansätze. Es lassen sich verschiedene, ineinandergreifende Lösungsansätze beobachten: Zum einen finden aufklärende Informationskampagnen statt, um die Radfahrer und Nicht-Radfahrer für das Problem zu sensibilisieren. Darüber hinaus bemüht man sich, das Angebot sinnvoll zu erweitern: Durch eigene Parkhäuser, markierte Bereiche zum Abstellen von Fahrrädern in der Innenstadt. Im Gegenzug soll ein „roter Teppich“ vor den Läden in belebten Einkaufsstraßen, den Fußgängerweg für all jene, die zu Fuß unterwegs sind, freihalten. Es gibt – so wie hier auf dem Foto – die traditionellen Fahrradbügel zum Abstellen der Fahrräder, aber auch mobile Fahrradständer, die zu temporären Veranstaltungen wie Konzerten oder Wochenmärkten aufgrund des dann ansteigenden Bedarfs aufgestellt werden.

Auch für Mehrfamilienhäuser werden derzeit intelligente Lösungssysteme erprobt. Hier sehen Sie zum Beispiel eine Fahrradquartiersgarage.

Aber auch mit einer ausgewiesenen Parkverbotszone wird an bestimmten Plätzen experimentiert.

Doch was passiert mit den so genannten „Schrotträdern“? Den alten und kaputten Fahrrädern, die manchmal monatelang irgendwo herrenlos stehen gelassen werden?

Für diese Fälle muss eigenes Personal eingestellt werden. Es entfernt Räder, die im Weg stehen, Passanten behindern, schon längst fahruntauglich sind. Was mit diesen Rädern passieren soll oder darf, ist nach geltender Rechtslage sehr unterschiedlich. Wenn Fahrräder nach Vorankündigung aufgrund von Wartung der Abstellfläche entfernt und gelagert werden müssen, ist die Stadt verpflichtet, die Räder für einen Zeitraum von bis zu 6 Monaten aufzubewahren. Falsch geparkte Räder dürfen laut eines neueren Gerichtsurteils in Deutschland allerdings nicht entfernt werden.

Zum Problem der Finanzierung

All diese Maßnahmen, also das Schaffen von Abstellmöglichkeiten und von Parkhäusern, wie auch das Personal, das Parkhäuser bewacht und Räder entfernt, muss bezahlt werden. Auch hier lohnt sich der Blick ins Nachbarland: In mehreren niederländischen Städten wurden mit Parkhäusern, in denen es gebührenfrei oder aber kostenpflichtige bewachte Abstellmöglichkeiten gibt, gute Erfahrungen gemacht. Viele Radfahrer sind in der Tat bereit, für den bewachten Parkplatz Geld auszugeben, da ihr Rad damit vor Diebstahl und Vandalismus geschützt wird. Aber Gebühren reichen zur Deckung der Kosten natürlich nicht aus. Wie können die notwendigen Maßnahmen dann finanziert werden?

In manchen Städten wurden Pkw-Parkplätze aus dem Stadtkern an den Stadtrand verlagert und die Gebühren für das Parken der Autos angehoben. Manchmal schließen Gesellschaften von Autoparkhäusern sich mit Parkhäusern für Räder zusammen. Dabei müssten keine neuen Infrastrukturen aufgebaut, sondern nur das Angebot erweitert werden. Bewachte Fahrradabstellzonen könnten aber auch im Rahmen von sozialen Einrichtungen betrieben werden, mit dem Ziel, Langzeitarbeitslose wieder einzugliedern. In diesem Rahmen könnte das Angebot auch mit einem Reparaturservice erweitert werden. Gefragt sind kreative Lösungsansätze.

Die Chancen der Innenstädte rechtfertigen den Aufwand:

Die Vorteile der neuen Maßnahmen sind insgesamt – so viel kann man jetzt schon sagen –, erfreulich und vielfältig: Der Gesamteindruck der Innenstädte verbessert sich, sie wirken aufgeräumter. Durch die Bewachung von Fahrrädern werden Arbeitsplätze geschaffen. Das Verkehrsaufkommen durch Autos verringert sich, die Luftverschmutzung der Innenstädte wird reduziert. Die Verkehrssicherheit steigt.